

„Land an der Memel“

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

15. Jahrgang

— Weihnachten 1981 —

Nr. 29

Frohe Weihnachten

zugleich verbunden mit allen guten Wünschen
für ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr



Ragnit — Kupferstich aus dem 18. Jahrhundert (Hartknoch)



Hannelore Patzelt-Hennig Untereißen

Es gehört bereits jahrelang zu einer praktizierten Tradition, an dieser Stelle unserer heimatlichen Rundbriefe Persönlichkeiten unseres engsten heimatlichen Bereichs zu würdigen, die sich in besonderem Maße um das kultur- und heimatpolitische Anliegen verdient gemacht haben. Dieses trifft insbesondere auf Hannelore Patzelt-Hennig zu.

Den Verfasser erfüllt es daher mit besonderer Freude, wenn er diese Kurzlaudatio einer Frau widmet, die sich als talentierte, junge Schriftstellerin mit großem Engagement in vielen Jahren bereits stark profiliert hat. Ihr großes Einfühlungsvermögen, die erfrischende Art ihrer Erzählkunst, verbunden mit einem feinsinnigen Humor, zeichnen Frau Patzelt-Hennig in besonderer Weise aus. Vielen unserer Leser ist sie durch ihre häufigen Beiträge sowohl im „Land an der Memel“, als auch in unserer Heimatzeitung „Das Ostpreußenblatt“ bestens bekannt. Darüber hinaus hat sie bereits eine Vielzahl von Einzelbänden und Gedichten der Öffentlichkeit vorgestellt, die sich überwiegend mit Schilderungen der ostpreußischen Heimat, aber auch mit anderen Alltagsproblemen der Jetzzeit, wie der Ehe und der Liebe, auseinandersetzen. So hat die begabte Autorin u.a. berichtet, daß ein ihr bekannter Mediziner ihren Roman, der mit „Ehekrisse“ betitelt ist, seinen Patienten als therapeutische Maßnahme sehr zum Lesen empfohlen hat.

Hannelore Hennig gehört der jüngeren Generation an. Sie ist zwar 1937 in der Stadt Tilsit geboren, hat ihre Kindheit jedoch überwiegend bei den Großeltern im idyllischen Untereißen verlebt; auch nach dem Russeneinmarsch hat sie sich bis 1948 dort aufgehalten. Die Kindheitserinnerungen an diese schreckliche Zeit waren so nachhaltig und beeindruckend, daß sich damals Fräulein Hennig entschloß, alle Erlebnisse um die engere Heimat niederzuschreiben; dieser unwiderstehliche Drang zu schreiben, setzte sich seit dieser Zeit fort. Die seit frühesten Kindheit gewonnenen guten und schlechten Erfahrungen, die Erlebnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit haben wahrlich einen Menschen geprägt, dem durch ungeheuren Fleiß, Ausdauer und Selbstvertrauen der Erfolg nicht versagt blieb.

Letztlich bleibt anzumerken, daß es rätselhaft ist, wie man als engagierte Schriftstellerin tätig sein kann, ohne den Haushalt, die beiden Kinder und den Geschäftsbetrieb des Ehemannes zu vernachlässigen. Zudem ist die Autorin seit 1977 zur Schöffin bei dem Amtsgericht in Achim bestellt.

Für ihre getreue, heimatverbundene Haltung und ihr unbeirrbares Eintreten für Ostpreußen wurde Frau Patzelt-Hennig das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Kreisausschuß und die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit wünschen unserer Landsmännin weiterhin frohe Schaffenskraft und viel Erfolg.

Gert-Joachim Jürgens

Gedanken zum Advent

Nun geht ein Freuen durch die Welt,
nicht laut, nein — köstlich still,
das überall sein Licht hinstellt,
weil Christus kommen will.

Wir alle haben in unserem Leben viele Adventskerzen angezündet und viele Adventssonntage gefeiert: Zu Hause, im Kreise Tilsit-Ragnit, und nun seit über 35 Jahren im Westen oder wohin wir seitdem verschlagen wurden. Wer mag die vielen Adventslieder aufzählen, die wir gesungen und gehört haben: Als Kinder mit den Eltern, dann zusammen mit den eigenen Kindern und die Älteren mit Enkeln und Urenkeln.

Vieles hat sich geändert in den Jahren bis heute. Jahre sind gekommen, Jahre sind gegangen. Menschen von damals leben nicht mehr. Es ist das Wunderbare und Tröstliche, daß inmitten dieser Vergänglichkeit und Veränderung eines geblieben ist: Die Botschaft des Advent. Paulus faßt diese Botschaft im Philipperbrief zusammen:

Freuet euch in dem Herrn allewege!
Und abermals sage ich: Freuet euch!
Der Herr ist nahe!

(Philipper 4, Vers 4 und 5)

Wahrscheinlich reagieren wir auf diese Aufforderung mit zwiespältigen Gefühlen. Einerseits möchten wir uns gern freuen, möglichst oft und dauernd. Andererseits macht uns ein Zweifel zu schaffen: Ist es überhaupt möglich, einem anderen Freude zu verordnen?

Wenn Gott uns durch seinen Engel Weihnachten sagen läßt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude“, dann meint er nicht,

daß auf einmal weggescheucht sein soll, was an Bedrückendem und Schwerem auf uns liegt. Auch Paulus erwartet nicht auf seinen Aufruf: „Freuet euch!“ sofort lauter Freude und dankbaren Jubel als Antwort.

Es wird bei vielen von uns so sein, daß sich in diesen Wochen Schatten um uns stellen, die uns hart bedrängen; Schatten aus schweren Stunden dieses Jahres und noch weiter zurück. Es kann auch sein, daß in stillen Minuten die persönliche Frage laut wird: Was ist mit mir? Was ist mein Tun, mein Leben wert? Paulus wußte aus eigener Erfahrung gut, daß jeder Mensch Stimmungsschwankungen unterworfen ist. Auch davon ist in der Bibel die Rede. Beim Prediger Salomon heißt es: Alles im Leben hat seine Zeit: Weinen und Lachen, Klagen und Tanzen. Paulus weiß um diese Wahrheit. Aber er erinnert seine Freunde in Philippi daran: Der Herr ist nahe!

Um das aufzunehmen und sich daran freuen zu können, braucht es Zeit und Stille. Man kann diese Nähe nicht anfassen und nicht sehen. Wenn wir unsere Kerzen in diesen Tagen und Wochen anzünden, dann überfällt uns neben froher Erwartung auch schmerzliche Erinnerung.

In der Erinnerung werden Bilder wach. Es ist etwas Schönes, anhand von Bildern aus früherer Zeit, sei es allein oder im Kreis der Familie, sich dem Zauber der vertrauten Landschaft, die uns immer noch Heimat ist und bleiben wird, hinzugeben, in Gedanken dorthin zurückzukehren, wo man einst zu Hause war. In diesen Wochen werden wir an Adventsfeiern unserer Landsmannschaft teilnehmen. Wir werden dankbar miteinander reden, hören und gemeinsam singen. Aber zu Hause sind vielleicht Einsamkeit, Traurigkeit, Angst und manches andere, was an Freudentagen doppelt spürbar wird.

Gott versteht es, wenn wir in dieser Situation nur zaghaft einen Schritt auf ihn zu tun. Manchmal ist ihm das lieber als ein sicheres, gläubiges Selbstbewußtsein. Denn Glauben, Vertrauen, Sichgeborgenwissen in Jesus und in ihm sich freuen — das ist keine selbstverständliche Eigenschaft des Menschen. Das kann ich auch nicht tun auf eine Aufforderung hin.

Wenn ich über dieses Wort des Paulus nachdenke, dann kann es sein, daß ich vernehme: Hier werde ich nicht gedrängt. Aber da sagt einer zu mir: „Du bist nicht allein!“ Er sagt es so, daß ich merken kann, wenn ich über mein Leben nachdenke: Das war schon immer so. Er hat mich nicht nur beschützt und bewahrt, sondern manches in Ordnung gebracht, was nicht gut war und hat manches zur Ruhe kommen lassen, was mich umgetrieben hat.

Gottes Nähe verspüren wir vor allem in der Zeit des Advent. „Der Herr ist nahe.“ Auffallend ist, daß im griechischen Urtext des

Neuen Testamente das Wort „ist“ fehlt. Es steht einfach da: Der Herr nahe! Das ist ein Hinweis darauf, daß Gottes Nähe zu uns alle Zeit umspannt: Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. „Er kommt auch noch heute“, heißt es in dem bekannten Lied. Er kommt zu uns in Gestalt anderer Menschen, die uns Mut machen, wenn wir den Kopf hängen lassen. Er kommt zu uns in seinem Wort. Wir dürfen unser Herz vor ihm ausschütten. Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen. Das heißt: Wir sind nicht allein, auch wenn es uns manchmal so vorkommen mag. Diese Erfahrung aber wird uns nur zuteil, wenn wir diese Worte aufnehmen und mit ihnen zu leben versuchen. Möge uns diese Erfahrung auch in dieser Adventszeit und zu Weihnachten neu geschenkt werden.

Kurt Bullien, Pastor, 3100 Celle, Steindamm 16
früher Tilsit, Adolf-Post-Straße 3

Wir haben alle nichts
und sind alle —
ein jeder von uns —
auf die Gnade
des anderen angewiesen,
desjenigen,
den wir lieben.

Carl Hauptmann

Mehr als nur Zufall

Als junge Geschichtsstudenten hörten wir auf der Universität auch etwas über Einrichtung und Aufgabe der Archive und versuchten zu verstehen, worin sie sich von Bibliotheken, mit denen zu arbeiten wir längst gelernt hatten, unterschieden. Daß sie vorwiegend Schriftstücke amtlicher Herkunft aufzubewahren hätten, nahmen wir zur Kenntnis, mehr aber noch beeindruckte uns die Tatsache, daß diese innerhalb einzelner Verwaltungszweige entstandenen Akten nicht zufällig in bestimmte Archive gelangten. Das Stichwort „Zuständigkeit“ fiel in diesem Zusammenhang: „Ein Archiv hat stets eine — territorial oder materiell begrenzte — Zuständigkeit . . . dem Archiv fließt sein Gut automatisch kraft der Verwaltungsfunktion zu.“ Die Bibliothek sei eine Sammlung; ihr Wachstum richte sich nach ihrer Aufgabenstellung und dem Ermessensspielraum der für sie Verantwortlichen, das Archiv hingegen sei ein organisch wachsender Körper.

Dieses Zusammenspiel zwischen arbeitender Verwaltung und zuständiger Aufnahmestelle für abgeschlossenes Aktenmaterial hatten wir kennenzulernen, und die Folgerichtigkeit der Beziehungen etwa der kommunalen Behörden zu ihrem Stadtarchiv, der regionalen Verwaltungen zu ihrem Landes- oder Staatsarchiv oder der zentralen Administration zu der archivisch zugeordneten Einrichtung erleichterte uns Anfängern die Vorstellung, wo welche Archivalien jeweils zu suchen seien.

Archivische Zuständigkeiten gibt es auch im Umkreis der kirchlichen Verwaltung, und innerhalb der Evangelischen Kirche kann das Archiv der Evangelischen Kirche der Union, Teil des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin, als ein besonders eindrucksvolles Beispiel gelten. Sein Hauptbestand sind die Akten des 1850 gegründeten Evangelischen Oberkirchenrats, der für die sogenannten älteren preußischen Provinzen Brandenburg, Ostpreußen, Pommern, Posen, Provinz Sachsen, Rheinprovinz, Schlesien, Westfalen und Westpreußen hinsichtlich ihrer kirchlichen Organisation eine Art verbindender Klammer bilden und die Leitung der Kirche gegenüber der staatlichen Verwaltung verselbstständigen sollte.

Der Evangelische Oberkirchenrat (EOK) korrespondierte mit den Konsistorien der einzelnen Provinzen und über diese auch mit den Gemeinden. Dieser Schriftwechsel ist fast lückenlos erhalten. Wer sich heute mit der Geschichte einer der „altpreußischen“ Kirchengemeinden beschäftigen möchte, kann den Bestand des Berliner Archivs nicht außer acht lassen. Besonders für die ehemaligen deutschen Ostprovinzen, deren archivalische Überlieferung nur zum geringen Teil erhalten oder zugänglich ist, gewinnen die Akten des EOK erhöhte Bedeutung. Unter ihnen sind die Ostpreußen betreffenden Faszikel ihrem zahlenmäßigen Anteil nach beachtlich. Sie sind — ein Abbild der durchdacht angelegten Registratur des EOK — sorgfältig und übersichtlich gegliedert, in einem Findbuch verzeichnet. Hier trifft der Benutzer des Archivs sogleich auf altvertraute Namen: Coadjuthen . . . Schmalleningken . . . Tilsit . . . Budwethen (im Findbuch später geändert in Altenkirch) . . . Lengwethen (Änderung im Findbuch: Hohensalzburg) . . . Ostpreußisches kirchliches Leben im Spiegel der Akten des EOK! Die Abteilung V des Bestandes besteht aus den Gemeindeakten, sofern der EOK mit den Belangen einzelner Parochien befaßt wurde; Abteilung VI enthält die Berichte der Generalsuperintendenten über ihre Visitationsreisen. Die Diözese Tilsit wurde zwischen 1850 und 1945 dreimal visitiert: Zum ersten Mal durch den Generalsuperintendenten Sartorius 1857, der seine Fahrt auch auf den Kreis Niederrung ausdehnte; die zweite Visitation nahm Generalsuperintendent Carus 1882 vor; 1933 erfolgte die dritte (und letzte) Visita-

tion durch Generalsuperintendent Gennrich. Der Schriftwechsel wegen baulicher Vorhaben ist unter XVIII zu finden — ein beachtliches Material, das einen guten Einblick auch in kirchenpolitische Überlegungen gestattet.

Ausgehend von den Regeln archivischer Zuständigkeiten dürfen in diesem Archiv der Evangelischen Kirche der Union Akten zu allen Fragen erwartet werden, mit denen sich der EOK seinerzeit seiner Aufgabenstellung nach auseinanderzusetzen hatte. Akten über die regionale kirchliche Verwaltung der einzelnen preußischen Provinzen erwuchsen in den entsprechenden Konsistorien, so für Ostpreußen in Königsberg, für Westpreußen in Danzig, für Pommern in Stettin, während jede einzelne Kirchengemeinde, jedes Pfarramt für sich, ungeachtet der Aufgaben im geistlichen Bereich, selbst wiederum eine kleine in der Regel lokal begrenzte Behörde war, in der die Akten anwuchsen und sich die Kirchen-, Protokoll- und Lagerbücher mit Eintragungen füllten. Für die ostpreußischen, wie für andere ostdeutsche Gemeinden muß der größte Teil dieser oft viele Jahrhunderte umfassenden Überlieferung als verloren, vernichtet, verschollen gelten.

Aber es gibt Ausnahmen. Die kriegsbedingten Verwirrungen im Archivwesen, durch die alte Zuständigkeiten unterbrochen oder abgeschnitten wurden, haben den fortbestehenden deutschen Archiven neue Aufgaben zugemessen. Über das zufließende behördliche Aktenmaterial hinaus, begannen sie verstärkt zu sammeln und sich gedruckten und ungedruckten Schriftgutes, Bilder, Siegel und Gerätschaften anzunehmen, die auf langen Fluchtwegen im Gepäck aus dem Osten mitgeführt worden waren. So gelangten in das Archiv der Evangelischen Kirche der Union über mancherlei Umwege zahlreiche Pfarrakten ost- und westpreußischer Kirchengemeinden, teilweise noch aus dem 16. Jahrhundert stammend, mehr als 300 Chronikenbände, Kirchenbücher, Protokollsammlungen; auch Kelche, Patenen, Abendmahlskannen, Altarkreuze fanden ihren Weg in die Sicherheit. Werden allein für das Berliner Archiv 44 laufende Meter ost- und westpreußische Akten aus Pfarrämtern angegeben — wieviel mögen es sein, wollte man diesen, die in anderen Archiven (z.B. im Domarchiv zu Magdeburg) aufgetauchten ostdeutschen Pfarrakten hinzufügen!

Unter den im Kirchenarchiv in Berlin befindlichen Pfarrakten sind auch Reste aus Tilsit erhalten. Das älteste Stück stammt aus dem Jahre 1686 und handelt von der Abhaltung des deutschen Gottesdienstes, die jüngste Akte ist 1900 datiert und betrifft die Einweihung der neuerbauten reformierten Kirche, für die noch Baurechnungen vorliegen. Die Mehrzahl der erhaltenen Reste stammt aus der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert; allge-

meine Betreffe wechseln mit den besonderen Tilsiter Inhalten: Für die Jahre 1758—1791 liegen Visitationsrezesse der litauischen Gemeinde vor, beiliegend Tabellen der Kirch- und Landschulen; in einem anderen Faszikel, die Zeit 1807 bis 1836 umfassend, geht es um die Neuorganisation der Diözese Tilsit; Zivil- und Militärprediger, Populationslisten, Konfirmationsatteste und -tabellen, Verpachtungen, „Aufbringung des Witwengehalts für die litauisch-tilsitsischen Pfarrwitwen 1791—1820“, „Dezem und Kalende von Neu-Linkonischken 1790—1797“, Kirchenkassenrechnungen der litauischen Kirche, Bestallung, „Salarierung“, Akzidentien und Verhalten der Kirchenbediensteten der Lutherkirche, Kopulationslisten . . . — eine auf den ersten Blick zufällige Ansammlung von Aktenstücken, teilweise beschädigt, vielfach unvollständig, zusammenhangslos. Es läßt sich nicht feststellen, wer dieses Material rettete und es in den ersten turbulenten Nachkriegsjahren archivischer Obhut übergab.

Und doch: Wer tiefer in die Geschichte einer ost- oder westpreußischen Kirchengemeinde eindringen möchte, findet unter diesen Zufälligkeiten Daten und Aussagen, die der Vergessenheit entrissen werden sollten. Hilfestellung zum Verständnis der Bruchstücke leisten die gewachsenen Archivbestände, hervorgegangen aus der Arbeit des Evangelischen Oberkirchenrats. Und in derselben Stadt Berlin, verkehrsmäßig leicht erreichbar, beherbergt das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz weiteres Aktenmaterial zu kirchlichen Angelegenheiten in Ostpreußen, auch hier teils gewachsen, teils zufällig überkommen. Zufällig? In der vollen Ausschöpfung aller Überlieferungsstränge und Forschungsmöglichkeiten verliert sich dieser Eindruck. Aus einer Fülle von Mosaiksteinchen, eins zum anderen gefügt, können schöne Bilder entstehen; die zufälligen Bruchstücke, diese Überreste aus den ost- und westpreußischen Gemeinden können in der Vereinigung mit anderen Quellengruppen in einer umfassenderen Betrachtung des vergangenen kirchlichen Lebens ihren festen Platz finden.

Dr. Iselin Gundermann

Das Gewissen ist lebendig geblieben

Wer ein Auge für das Tun und Treiben der deutschen Heimatvertriebenen hat, dem muß auffallen, wie aktiv diese nach wie vor sind. Manch einer, der nur so gelegentlich einmal Kenntnis von ihren Aktivitäten nimmt, wird darüber erstaunt sein, wie sehr die Heimatvertriebenen in ihren Organisationen und Verbänden mehr als sechzehn Jahre nach der widerrechtlichen Vertreibung aus ihrer alten Heimat zusammenhalten. Es gibt Wochenzeitungen der unterschiedlichen Landsmannschaften,

Monats- und Vierteljahreshefte, Heimatbriefe und sonstige Informations- und Unterhaltungsblätter, die nicht selten ganz oder doch zum größten Teil von den Heimatvertriebenen selbst Instand gehalten werden, weil ihnen keine finanzielle Unterstützung aus öffentlichen Mitteln gewährt wird. Betrachtet man die Terminkalender, dann wird ersichtlich, wie rege das gesellige, politische und kulturelle Leben der Heimatvertriebenen ist. Es gibt viele Veranstaltungen, alle Jahre hindurch: Landsmannschaftlich organisierte Bundestreffen, alljährlich, alle zwei oder drei Jahre, woran sich die Vertriebenen immer in großen Scharen beteiligen. Hunderttausend und noch mehr Teilnehmer sind keine Ausnahme! Die rege Beteiligung an diesen Bundestreffen legt Zeugnis ab von der Verbundenheit der Vertriebenen mit der alten Heimat, sie beweist die Liebe und ungebrochene Treue zu ihr. Neben den großen Bundestreffen gibt es regelmäßig auch Treffen in kleineren Kreisen: Auf regionaler Ebene, im Kreisverband oder auch örtlich, landsmannschaftlich oder überlandschaftlich organisiert. Diese Veranstaltungen bieten den Teilnehmern Gelegenheit zu einem kulturellen Abend, zu einem politischen Gedankenaustausch, zu einer volkstümlichen Begegnung oder einfach zu einem ungezwungenen, geselligen Zusammensein im Kreise von Schicksalsgefährten.

Diese Aktivitäten der Heimatvertriebenen werden nicht immer gerne gesehen. Von den Vertreiberstaaten werden sie immer sehr argwöhnisch verfolgt und scharf kritisiert. Diffamierung und Verleumdung der Vertriebenenverbände und ihrer Führung in niederrächtigster Weise sind nichts Ungewöhnliches. Auch verlangen die Vertreiberstaaten bei jeder sich ergebenden Gelegenheit von der Bundesregierung in Bonn, sie solle die Aktivitäten der deutschen Heimatvertriebenen endlich unterbinden. Zwar ist es dazu noch nicht gekommen, aber die Bundesregierung hat sich — im Rahmen ihrer sogenannten neuen Ostpolitik — dennoch nicht gescheut, die Mittel zur Förderung der Interessen der Heimatvertriebenen in sehr erheblichem Maße zu kürzen. Mehrere Landesregierungen sind diesem Beispiel gefolgt und bewilligen ebenfalls nur noch sehr spärlich finanzielle und sonstige materielle Unterstützung. Dies alles geschieht in der Hoffnung, die Heimatvertriebenen würden, auf sich selbst gestellt, nicht mehr lange in der Lage sein, als Interessengemeinschaft fortzubestehen. Ist doch die Erlebnisgeneration der deutschen Heimatvertriebenen dabei allmählich auszusterben und es ist nicht zu erwarten, daß die nachgewachsene und nachwachsenden Generationen, die die alte Heimat der Vorfahren nicht mehr aus eigenem Erleben kennengelernt haben, sich noch lange für die Rechte der einmal vertriebenen Vorfahren einsetzen werden. M.a.W. die Aktivitäten der Heimatvertriebe-

nen sind von zeitlich begrenzter Dauer, sie werden im Laufe der Zeit immer mehr abnehmen um schließlich ganz und gar zum Aussterben verurteilt zu sein.

Diese Gefahr ist tatsächlich gegeben. Aber die Heimatvertriebenen wissen um die Gefahr, die ihnen droht und erkennen die Problematik, die sich hieraus ergibt, keineswegs. Sie sind wachsam und versuchen ihr wirksam entgegenzutreten, indem sie die jüngeren Generationen darauf vorbereiten, die Aufgaben, die sie sich selbst gestellt und seit ihrer Vertreibung aus der alten Heimat alle Jahre hindurch in vorbildlicher, besonnener Weise zu erfüllen versucht haben, allmählich von ihnen zu übernehmen. Nun kann man sich fragen, was die Heimatvertriebenen dazu bewegt, sich außer ihren anderen Aktivitäten, auch politisch so stark zu engagieren. Sie fordern nach wie vor, daß ihnen das Recht auf ihre Heimat gewährt wird, sie halten entschlossen an der Wiedervereinigung Deutschlands fest, sie treten für das Selbstbestimmungsrecht auch für das deutsche Volk ein. Anliegen, die zwar einmal Anliegen für alle Deutschen waren, allmählich jedoch von vielen als nicht mehr zu verwirklichen betrachtet werden und daher aufgegeben worden sind. Sind nicht im Laufe der Jahre die deutschen Heimatvertriebenen in ihrer neuen Heimat vollkommen integriert, läßt es sich nicht auch in einem geteilten Deutschland gut leben, befinden sich die deutschen Ostgebiete nicht längst und für immer fest in den Händen der Sowjetunion bzw. Polens?

Ich meine, daß sich das Festhalten der Heimatvertriebenen an ihren Anliegen sehr wohl erklären läßt. Natürlich sind die Heimatvertriebenen in ihrer neuen Heimat längst integriert, ist die Wiedervereinigung Deutschlands vorerst wohl nicht zu erreichen, läßt sich die Annexion der deutschen Ostgebiete durch die Sowjetunion und Polen nicht leugnen. Dies alles ist den deutschen Heimatvertriebenen sehr wohl bekannt. Aber es geht ihnen darum, daß sie rechtswidrig aus ihrer Heimat vertrieben worden sind, daß die Zerstückelung Deutschlands sowie die Annexion der deutschen Ostgebiete glatte Verletzungen des Völkerrechts sind, die von Niemanden niemals hingenommen werden dürfen. Die deutschen Heimatvertriebenen sind dann auch nicht gewillt, diese brutalen Rechtsverletzungen widerspruchslös hinzunehmen, die Lage, in der sich Deutschland nun schon seit mehr als sechsunddreißig Jahren befindet, als endgültig und unabänderlich zu betrachten. Sie schweigen nicht weil sprechen geboten ist, wenn es darum geht Unrecht anzuprangern! Von Anfang an und ununterbrochen haben die deutschen Heimatvertriebenen versucht, zu einem neuen Anfang des Zusammenlebens aller europäischen Völker zu kommen. Bereits 1950 haben sie in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen zur

Schaffung eines geeinten Europas aufgerufen, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können. Sie versprachen, durch harte, unermüdliche Arbeit am Wiederaufbau Deutschlands und Europas teilzunehmen, dabei auf Rache und Vergeltung verzichten zu wollen. Und sie haben Wort gehalten. Sie haben tatkräftig mit Hand angelegt beim Wiederaufbau, sie haben ihren Willen, auf Rache und Vergeltung zu verzichten, all die Jahre hindurch in eindrucksvoller Weise unter Beweis gestellt. Sie haben ihre Vorstellungen und Forderungen immer in einer Weise vorgebracht und dargestellt, die Respekt und Anerkennung verdient. Sie haben trotz der vielen Enttäuschungen, die ihnen zuteil geworden sind, sich nie zu unbesonnenen Taten verleiten lassen.

Die deutschen Heimatvertriebenen sind, sozusagen, das lebendige Gewissen des deutschen Volkes geblieben. Für sie hat Deutschland nie an Elbe und Werra geendet, sie haben die Mitteleutschen und die Deutschen, die ihr Leben in den Ostgebieten des Reiches unter so schwierigen Umständen zu fristen gezwungen sind, nicht abgeschrieben und vergessen. Sie beharren auf dem Selbstbestimmungsrecht auch für das deutsche Volk, sie treten ein für die Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit sowie für ihr Recht auf die Heimat. Sie wissen, daß diese ihrer Forderungen gerecht und legitim sind. Sie wissen auch, daß zur Verwirklichung ihrer Vorstellungen Nüchternheit und Geduld, unendlich viel Geduld geboten sind, daß mit Hektik und Unbesonnenheit nichts Positives zu erreichen sein wird. Mag auch der Weg, der vor ihnen liegt, ein langer Weg sein, sie scheuen dennoch nicht ihn zu gehen. Wir alle hegen die Hoffnung und sind zuversichtlich, daß eines Tages ein freies, wieder vereinigtes Deutschland seinen ihm gebührenden Platz in einem freien, vereinigten Europa finden wird!

Dr. Frans du Buy, Enschede / Niederlande

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Dezember

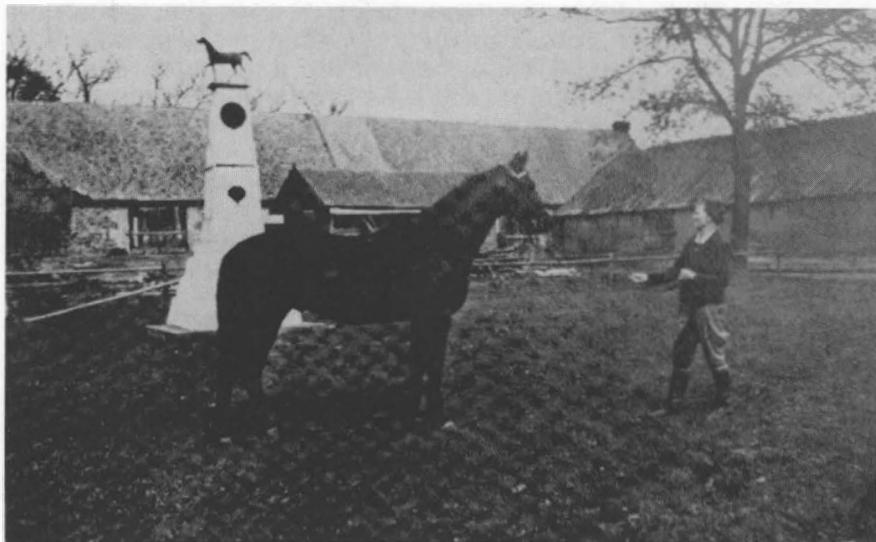
Grüne Zweige, Kerzenschein.
Lautlos rieseln Flocken nieder,
hüll'n die dunkle Erde ein,
machen freundlicher sie wieder.

Weihnachtslieder hell erklingen
— von der Wiege an vertraut —.
Herzen voll Erwartung springen.
Wunsch und Hoffnung werden laut.

Von den Märkten locken Dufte,
süß, wie niemals sonst im Jahr.
Über Städte, Dörfer, Klüfte
liegt ein Zauber — wunderbar —

Der ganz unsichtbar verbindet,
spürbar aber, Zeit und Raum
und seine Erfüllung findet
später, unterm Licherbaum.

Hannelore Patzelt-Hennig



Pferdedenkmal auf dem Gutshof in Lenken

Deutsch-russisches Ortsnamenverzeichnis der geläufigsten Ortschaften des Kreises Tilsit-Ragnit*

Tilsit	Sovetsk
Ragnit	Neman
Altenkirch	Malomozauskoe
Argenbrück	Novokolchoznoe
Argenhof	Artemovka
Auerfließ	Sepetovka
Birkenhain	Alekseevka
Breitenstein	Ul'Janovo
Dreifurt	Livenskoe
Fuchshöhe	Bol'Soe Selo
Groß Lenkenau	Lesnoe
Hohensalzburg	Lunino
Kauschen	Kasino
Kleinbergental	Dubovskoe
Königskirch	Kanas
Krauden	Kultkova
Ober Eißen	Garino
Pamletten	Barsukovka
Paschen	Scukino
Rautenberg	Uzlovoe
Ruddecken	Rudakovo
Sandkirchen	Timofeevo
Schalau	Dubki
Schillen	Zilino
Torffelde	Griboedovo
Trappen	Nemanskoe
Tussainen	Capaevo
Waldheide	Pogranicnyj
Weinoten	Sljuznoe

Bedenke stets, daß alles vergänglich ist;
dann wirst Du im Glück nicht zu fröhlich
und im Leid nicht zu traurig sein.

Sokrates

* entnommen aus der Dokumentation Ostmitteleuropa: Das nördliche Ostpreußen nach 1945, Jahrgang 6 (30.) Juni 1980, Heft 2/3, erschienen im Johann-Gottfried-Herder-Institut Marburg an der Lahn

„Wer die Heimat nicht liebt
und die Heimat nicht ehrt,
ist ein Lump und des Glücks
der Heimat nicht wert!“

Hermann Sudermann

Liebe heimattreuen Leser,

unser regelmäßig erscheinender Heimatrundbrief hat in den beiden letzten Jahren noch ein größeres Verbreitungsgebiet gefunden, als er nicht nur an Landsleute unseres Heimatkreises Tilsit-Ragnit, sondern über unsere damaligen Kreisgrenzen hinaus an Tilsit, Elchniederung und an viele Interessenten versandt wird, die sich mit unserem Kreis und seinen ehemaligen Bewohnern verbunden fühlen. Darüber hinaus erhalten Institute, Traditionsvereine, einschlägige Büchereien und die übrigen ostpreußischen Heimatkreise „Land an der Memel“ zur Anregung und Information.

Wir freuen uns sehr über diese fortschreitende und positive Entwicklung und sind daher nach Kräften darum bemüht, unsere Rundbriefe vielgestaltig in Form und Inhalt für die gesamte Leserschaft fortzusetzen. Immer wieder bekommen wir Beweise dafür, daß wir hinsichtlich der Auswahl der Einzelbeiträge „richtig“ liegen und das ermutigt uns, in diesem Sinne weiter zu arbeiten, um jedem etwas zu übermitteln, sei es — und das muß besonders betont werden — das kultur- und heimatpolitische Anliegen, aber darüber hinaus auch Schilderungen und Erinnerungen aus dem engsten heimatlichen Bereich in Form besinnlicher und heiterer Beiträge. Auch das geistliche Wort sollte man in diesem Zusammenhang nicht unterschätzen; es gibt vielen Landsleuten Trost und Kraft in einer hektischen Zeit, in welcher der politische Horizont hier und in der gesamten Welt nicht zum rosigen Optimismus verleitet.

In diesem weihnachtlichen Rundbrief haben wir dank der aufgeschlossenen Haltung unserer (auch neu) gewonnenen freiwilligen Mitarbeiter versucht, Ihnen wiederum Einzelbeiträge verschiedener Art nahezubringen, in der Erwartung, daß Ihnen auch im kommenden Jahr unsere ostpreußische Heimat eine unvergängliche Erinnerung und eine verpflichtende Mahnung sein möchte.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen allen nah und fern recht gesegnete Weihnachten und für 1982 ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr.

Ihre
Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

M. Hofer
Kreisvertreter

Fr. Bender
Stellvertreter

G. Jürgens
Geschäftsführer



Die Fähre auf der Memel in Ragnit

Die beseligende Kraft der Heimat

Heimattreffen haben in vielerlei Hinsicht etwas Gutes. Man denkt mit zahlreichen anderen Schicksalsgefährten in einer Feierstunde der ostpreußischen Heimat, erörtert mit den „Offiziellen“ Vorhaben, die schon lange der Verwirklichung harren, tauscht mit alten Freunden und lieben Bekannten Erinnerungen aus und lernt neue Menschen kennen und schätzen.

So war es auch anlässlich des Haupttreffens im Hamburger Curio-Haus am 14. Juni 1981, zu dem sich Landsleute aus den drei Tilsiter Heimatkreisen zusammenfanden. Als mich Gert Joachim Jürgens, verdienstvoller Schriftleiter unseres Rundbriefes „Land an der Memel“, bat, für die Weihnachtsausgabe wieder einmal einen Beitrag zu schreiben, sagte ich gerne zu. Nun ist es aber kein leichtes Unterfangen, immer wieder eine Thematik zu finden, die eine große Zahl von Landsleuten glei-

chermaßen anspricht. Dieser Sorge sollte ich in diesem Fall jedoch schneller enthoben sein, als ich dachte. Die Fügung kam in Gestalt einer Ragniterin, Frau Edita Schimkat geb. Schmidt, die ich während des Treffens kennenlernte. Nur kurz war das Gespräch, das wir miteinander führen konnten, dafür aber von nachhaltiger Wirkung. Unser Gedankenaustausch und die unerwartet freundliche Geste, mir einige gerettete Fotos für meine schriftstellerischen Arbeiten zur Verfügung zu stellen, inspirierten mich, eines dieser herrlichen Bilder zum Ausgangspunkt der nachfolgenden Betrachtung zu machen.

Die hier abgedruckte Aufnahme habe ich ausgewählt, weil — wie mir Frau Schimkat sagte — ihr Großvater an diesem Ort oft und gerne gesessen hat und sich von dem Zauber dieses herrlichen Fleckchens Erde hat einfangen lassen, aber auch deshalb, weil auch mir beim unverhofften Anblick dieser ach so vertrauten Szenerie das Herz weit wurde.

Ich lade sie daher ein, liebe Leser dieses Rundbriefes, mit mir in Gedanken im Garten des auf dem Hochufer liegenden Ruderhauses Platz zu nehmen und einen Augenblick zu verweilen, damit wir gemeinsam die Atmosphäre genießen, uns die reizvollen Gesichter von Strom und Land in Erinnerung zurückrufen können.

Welch eine Stimmung, welch eine Beschaulichkeit geht allein von dem vor uns liegenden Landschaftsausschnitt aus. Alles atmet Ruhe und Zufriedenheit. Sie drückt sich aus in dem gemächlich dahinfließenden Strom, in der Muße der Menschen, die der Handkahn gerade angelandet hat, aber auch in dem Plausch, in den die Menschen auf der Fähre während der geruhigen Überfahrt vertieft sind. Ja, die Fähre, sie war die einzige Brücke, die einen hinübertrug zum anderen Ufer. Sie ermöglichte Scharen von Kindern und Erwachsenen „drüben“ Badefreuden zu genießen, sie war das Gefährt, das die hochbeladenen Leiterwagen mit Heu zur Zeit der Aust von den Memelwiesen herüberbrachte und das dafür sorgte, daß die silberglänzende Beute der Fischer und die Früchte des Ackers zum Markt kamen. Die weiten Stromwiesen in Übermemel mit ihren glänzenden Flächen der Teiche und Altwasser der Memel, in denen sich das faszinierende Spiel von Licht und Schatten der niedrig ziehenden Wolken spiegelte, grüßten herauf. Von grün verwachsenen Wegen durchschnitten, waren sie übersät mit Margariten, Hahnenfuß, Wegwarte und Tausendgüldenkraut und erfüllt von Amselschlag und Grillengezirp. Über diese Farbenpracht hob sich der Blick auf die bewaldeten Hügelgruppen des Willkischker Höhenzuges, die sich leicht, wie schwebend, in der Ferne zusammenordneten. Von eigenartiger Schönheit die Weiden, die in einer langen Kette die Ufer der Memel umkränzten und in deren

Heimlichkeit jubelnd das Lied der Sprosser erklang. Herb war der Geruch der Fluten des ewigen Wanderers, würzig der Duft des Grases, der vom Hauch der sommerlichen Brise herangetragen wurde.

Auch stromab bot sich dem Auge ein wunderbares Wechselspiel der Natur. Weit griff der Memelbogen an dieser Stelle nach Norden, bis die Ausläufer der Höhen in Übermemel das Wasser wieder nach Westen auf das nachbarliche Tilsit abdrängten. Vor der „Zellstoff“, wie wir die Zellulose-Fabrik kurz bezeichneten, ein Meer von Masten. Tief eingetaucht von der Last der Holzladung lagen hier die Schiffe im Strom vor Anker. Greifbar nahe umspülten die fließenden Wasser die das Flußbett regulierenden Spickdämme. Einen Steinwurf unterhalb des riesigen Stapelplatzes begann das Angelparadies. Sie waren ruhige, unauffällige, unendlich geduldige Gestalten, die Petrijünger, die mit Vorliebe die Spickdämme bevölkerten. Besonders begehrte war der „lange Damm“, von dessen „Kopf“ das Senklei der Grundangel weit in den Strom gleiten konnte, was dem Biß des Zanders förderlich war. Eingebettet in das satte Grün der Wiesen die zum Vorwerk Krakonischken gehörenden Gehöfte der Bauern Laurinat und Nickel. In Übermemel schmiegte sich das Fischeldorf Bittehnen unmittelbar an den Strom. Dahinter stemmte sich der schräg aufragende Berg Rücken des imposanten wie sagenumwobenen Rombinus gegen das Ufer der Memel. Er war einst „Göttersitz“ der alten Preussen, an dem Laima, Lauma und Potrimpus verehrt worden sein sollen. Den effektvollen Widerpart zur Lieblichkeit des Memeltales bildeten dann noch weiter westwärts die romantischen Schluchten von Neuhof-Ragnit.

Besonders reizvoll war auch der Blick stromauf gen Osten. Hier lag der kleine Memelhafen, der den Memelkähnen als Winterquartier diente. Dahinter, auf dem mit Linden bepflanzten hohen Damm die städtische Badeanstalt mit dem schönen, in Holzfachwerk gebauten Badehaus. Auf dem stets mit Stämmen überhäuften Holzplatz der Sperrholzfabrik Brüning & Sohn herrschte reges Leben. Mit Pferdegespannen wurden die aus den Holzflößen herausgelösten Baumstämme zur weiteren Verarbeitung aus dem Wasser an Land gezogen. In der Ferne dehnte sich in weitem Bogen, dem Flußlauf folgend, das bewaldete Hochufer, unsere Daubas, aus deren Gezweig freundlich die Gudesche Mühle lugte. Die Daubas war lauschig-liebliches Ziel sonntäglicher Familienspaziergänge. Schon seit Generationen pilgerten nicht nur Ragniter an schönen Sommertagen zum Schloßberg oder nach Böttcherkrug. Der Kaffeegarten von Schober in Ober-Eißen mit seinen 12 Meter hohen Tannenpyramiden, den schönen Nußhecken und den schattigen, wohlgepflegten Lauben-

gängen des unter Naturschutz stehenden großen Parks, besaß ebenfalls eine große Anziehungskraft.

Die mächtige Gestalt des Stromes, die mit blinkendem Wasser belebte Niederung, die reizvollen Flußuferschluchten und dunklen Waldeshöhen — von der verschwenderischen Fülle, die die ostpreußische Natur zu bieten hatte, war den Menschen an der Memel das Edelste und Schönste dargeboten worden. Ich werde die einmalige Atmosphäre, die Anmut und Weiträumigkeit dieser Landschaft nicht vergessen. Sie ist mir Quelle der Erinnerung: Noch heute erschließt sich mir der besondere Zauber meiner engeren Heimat, noch heute höre ich das Raunen der mächtigen Fichten und Kiefern, vernehme das vielstimmige Lied der Memel und spüre die beseligende Kraft, den weiten Atem dieses ursprünglichen Landes.

Hans-Georg Tautorat

Landsleute!

Der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit ruft — wie alljährlich — alle Landsleute unseres Heimatkreises zur Spendensammlung auf.

Bedienen Sie sich bitte des beigefügten Zahlscheines und überweisen Sie den uns zugedachten Betrag auf unser Spendenserdenkonto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg; auch Verrechnungsschecks der Banken und Sparkassen werden dankbar entgegengenommen.

Helfen Sie uns weiter durch ein in Ihr eigenes Ermessen gestelltes Spendenopfer! Erhalten Sie uns Ihre getreue Beständigkeit! Jeder Betrag wird sorgsam und sachgemäß verwendet werden.

Unsere Heimatkreiskartei

— eine kritische Anmerkung —

Über das Problem, wonach die Karteiarbeit immer „Stückwerk“ bleiben wird, habe ich nicht erst heute nachgedacht. Es ist die Schwierigkeit aller Karteien, auf einen möglichst neuen Stand geschrieben zu sein. Da sich Karteinamensinhaber selbst nicht mehr um Veränderung bekümmern, wird es auch so verbleiben, daß die gespeicherten Informationen nicht mehr zutreffend sind. Dabei ist nach meiner Meinung abzuwägen, was diese Kartei für eine Bedeutung hat, inwieweit sie gebraucht und in Anspruch genommen wird.

Das war sicherlich bei der bisher geführten Heimatkreiskartei in früheren Jahren anders zu beurteilen, als es heute ist. Ich denke an die Zeiten, in denen besonders Angehörige, Freunde und Bekannte gesucht wurden, dann aber für die Geltentmachung von Rentenansprüchen oder Lastenausgleichszahlungen, wo Arbeitgeber und Zeugen namhaft gemacht werden sollten. Diese beiden großen Aufgaben des Suchdienstes sind heute mehr und mehr fortgefallen. Es hat sich auch einiges anderes geändert; ich denke dabei, daß die Kreisgemeinschaft eine Spendenhilfe auf einen Fördererkreis aufbauen wollte, wie sie am Anfang auch bestanden hat. Das war aber später nicht mehr möglich, dafür spendeten die Landsleute gerne für die Heimatrundbriefe „Land an der Memel“. So haben sich die Aufgaben der Karteiführung allgemein im Laufe der Zeit grundlegend verändert.

Heute steht von der Landsmannschaft Ostpreußen bis herunter zu den ostpreußischen Kreisgemeinschaften die kulturelle Aufgabe im Vordergrund. Wir wollen dazu in Plön — dem Ort unseres Patensitzes — für unseren Heimatkreis einen Raum der Darstellung gestalten und darin möglichst Bedeutung und Leistung zum Ausdruck bringen.

Und wir sind doch mit den regelmäßigen Heimatrundbriefen seit jeher dabei, Verbindungen zu schaffen, Gemeinsamkeiten zu erhalten und auch der Heimat gegenüber eine Gemeinsamkeit in der geistigen Grundhaltung zu vertreten.

Wir bemühen uns, in den jährlichen verschiedenen Patenschaftstreffen in unserem Patenkreis Plön und bei den regionalen Kreistreffen im Bundesgebiet unseren Beitrag zum Zusammenhalt zu geben, um dort auch heimatpolitisch wirksam zu werden. Und wir geben durch unseren Einsatz und die Werbung für unsere Heimatzeitung „Das Ostpreußenblatt“ allen Deutschen die Möglichkeit, eine gesamtdeutsche Förderung durch Information und Eintreten für unsere rechtsstaatliche Demokratie zu gewährleisten. Mit den genannten Aufgaben wollte ich lediglich herausstellen, daß heute die Kartei auch in diese Aufgabe mit einbezogen gesehen werden muß. Das wird doch bei dem Versand der Heimatrundbriefe ganz deutlich. Wir müssen eine Stelle haben, die die versendenden Patenschaftsträger bezüglich gültiger Anschriften unterstützt und ausscheidende und neue Empfänger diesen mitteilt. Und davon lebt und profitiert unsere Heimatkreiskartei zur Zeit wohl am besten.

Aber ohne diese Aufgaben und Erledigung würde der Versand unserer Heimatrundbriefe nicht sehr lang im Gang bleiben und ohne diesen Versand hätten wir kaum Zuwendungen und Spenden.

Diese Ausführungen veranlassen mich, Sie alle darum eindringlich zu bitten, Anschriftenänderungen, Todesfälle usw. mög-

lichst umgehend — unter gleichzeitiger Angabe des letzten Heimatwohnortes — unserer Karteiführerin

**Frau Dorothee Schiedlowsky,
Raiffeisenstr. 18, 3070 Nienburg/W.**

mitzuteilen. Durch eine solche Meldung ist dann auch die weitere Zustellung unseres Heimatrundbriefes „Land an der Memel“ gewährleistet.

Bei Suchanfragen jeder Art an die Karteiführung bitte ich für die Beantwortung ausreichendes Rückporto beizufügen!

Matthias Hofer, Kreisvertreter

Des Deutschen Vaterland

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland, ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möwe zieht?
Oh nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland, Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
Oh nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
und Gott im Himmel Lieder singt,
das soll es sein!
Das, wackerer Deutscher, nenne dein!
Das ganze Deutschland soll es sein!
Oh Gott vom Himmel schau darein
und gib uns rechten deutschen Mut,
daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Ernst Moritz Arndt

Fahrschüler

Jemand müßte eine Ballade schreiben — oder besser noch: ein Heldenepos über die Fahrschüler von Schillen! Wieso und weshalb? Nun, Ihr werdet es schon sehen, daß sich unter ihnen manche Helden befunden haben, deren stille Heldentaten damals so selbstverständlich hingenommen wurden wie der Wandel des Mondes.

Als unsere Vor-Vor-Väter unser Dorf begründeten, Häuser und Hütten bauten, Wege und Straßen anlegten, Gräben zogen und Apfelbäume pflanzten, da ahnten sie es natürlich nicht, daß einstmals eine Bahnstation eingerichtet werden würde. Nein, sie waren vollkommen ahnungslos und durchaus zufrieden mit der Wahl des Platzes für ihre Siedlung. Es gab ein paar Hügel, von denen der eine später den anspruchsvollen Namen „Kirchenberg“ trug und der andere „Mühlenberg“ hieß, und einen Hügel, wo man seine Toten begraben konnte. Es gab die gute Erde, ein bißchen Moor und Heide, viel Wald und auch ein Flüßchen, damit Mensch und Vieh zu trinken hatten.

Alles war gut und schön, bis die Eisenbahnstrecke von Insterburg nach Tilsit gebaut wurde, die noch weiter über Memel nach Riga führte. Und über Insterburg hinaus konnte man, wenn man es wollte, bis nach Berlin fahren. Aber hier geht es um Schillen, das damals Szillen hieß und das in diese Eisenbahnlinie einbezogen werden sollte, und das war nicht so einfach, wie wir alle wissen. Als sparsame Preußen wählte man natürlich die kürzeste Verbindung zwischen Insterburg und Tilsit — sehr zum Nachteil der künftigen Fahrschüler von Schillen! Denn das Dorf war und blieb weitab von dem Schienenstrang. Wie weit — das läßt sich schwer sagen und beschreiben. Die Luftlinie vom Mittelpunkt des Dorfes bis zum Bahnhof kann gar nicht so furchtbar lang gewesen sein. Es hat sie wohl nie jemand ausgemessen; aber viel mehr als 400 Meter waren es sicher nicht. Der richtige Weg betrug ohne Zweifel das Vierfache. Wenigstens.

Die Straße floß breit und gemütlich dahin wie ein Strom, mit kleinen und größeren Ausbuchtungen, wie zum Beispiel an Ottos Ecke und auch an Wallers — und dann, gegenüber den Schranken (hinter denen man die Dächer von Mikoteits Haus und Holzhandlung sah), schlug die Straße förmlich einen Haken. Sie bildete hier einen Winkel von 90 Grad, so daß man jetzt scharf nach Norden gehen mußte. Ungefähr in die Richtung, aus der man schon einmal gekommen war . . .

Na — und? Das ist doch alles noch nichts Besonderes! Nein, sicher nicht — bei Sonnenschein und leisem Wind. Da war der weite Weg im Sommer ein Vergnügen. Man trabte unter dem hohen blauen Himmel dahin, sah ab und zu hinauf zu den unend-

lich fernen Lämmerwölkchen, die es bei uns zu Hause frühmorgens so oft gab, und man sah, wie in den Häusern nach und nach die Fenster geöffnet und die Bettlaken ausgeschüttelt wurden. Einige Milchwagen kamen schon von den Molkereien — Wallers oder Dycks — zurück, und der Fahrer hockte schlafirig auf dem schmalen Sitz, die Zügel locker in der Hand. Das war alles recht idyllisch.

Bei Regenwetter sah es schon etwas anders aus, wenn die runden Pflastersteine der Straße glitschig wurden und man vorsichtig hinüberbalancierte auf den Bürgersteig, in der einen Hand die schwere Büchertasche, in der anderen den aufgespannten Regenschirm.

Die „Ostfriesennerze“ waren damals noch nicht erfunden, die Jungen ließen sich heldenhaft bis aufs Hemd durchregnen; aber Mädchen mußten einen Schirm tragen, und auf diesen Schirm hieß es aufpassen. Wenn es dir gelungen war, mit dem aufgespannten Schirm wohlbehalten um Ottos Ecke zu kommen, so kehrte der Wind ihn dir an der Dampfmühle ganz bestimmt aus. Nicht stehen bleiben — die Uhr läuft weiter, und der Zug wartet nicht! War dir das „Zurückkehren“ des Schirmes nicht gleich gelungen, so konntest du dir hinter Guddusch diese Mühe getrost sparen. Es gab auf der linken Seite keine Häuser mehr — das von Paskarbeits wurde erst später gebaut! —, und der Wind fegte dort auf die ungeschützte, hoch liegende Straße und machte einem den weiteren Weg immer schwerer. Man konnte kaum noch pusten! Herjeh, man wird doch nicht zu spät kommen?! Bimmeln da nicht schon irgendwelche Schranken? Nein, nein, das Signal steht noch nicht schräg, nun getrost weiter, und jetzt hübsch auf die Pfützen aufpassen! Denn der gepflasterte Bürgersteig hatte an der schon erwähnten Straßenecke ein Ende. Jetzt ging man auf angewalztem Kohlenschotter. Dieser Fußweg war natürlich ehemals eben und glatt; aber Frost und Hitze, Schnee und Regen hatten kleinere und größere Mulden hineingegraben- und gewaschen, und in einigen stand auch bei wochenlanger Trockenheit noch ein bißchen Wasser . . . Wirklich! Es sei denn, es herrschte Frost. — Was ich gern wüßte: ob dieser Fußweg jetzt gepflastert ist?

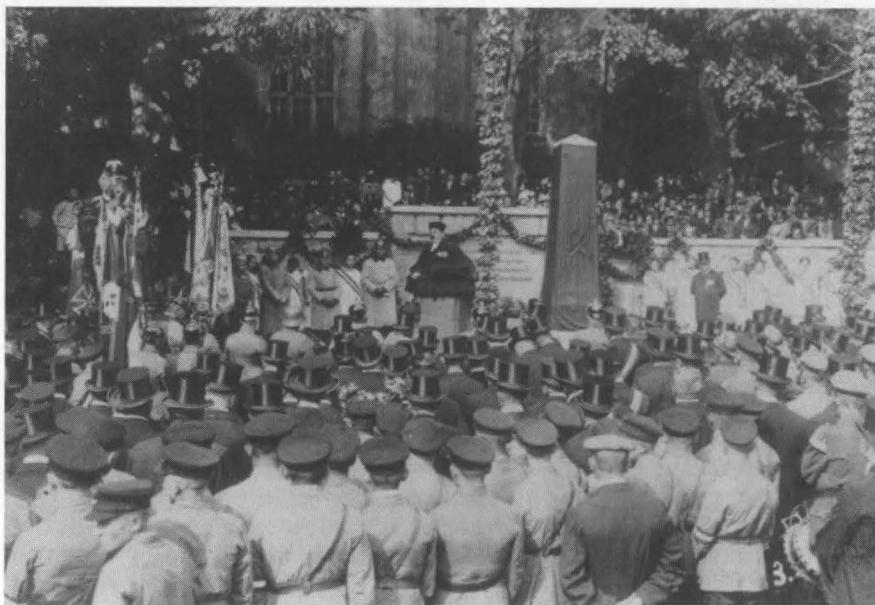
Ach ja, unsere schönen ostpreußischen Winter, die — wie Ihr alle wißt! — in Schillen noch viel schöner waren als anderswo. Ich will jetzt nicht vom Schlittchenfahren auf dem Kirchenberg erzählen, sondern von den armen kleinen und großen Jungen und Mädchen, die noch vor dem Morgengrauen (welch ein treffendes Wort!!) die warme Stube verlassen und den weiten Weg zum Bahnhof antreten mußten. Welch ein Vergnügen, in den frischgefallenen Schnee als Erster seine Spuren zeichnen zu dürfen! Der Mond stand vielleicht noch am Himmel, hier und da

blinkte noch ein Stern, und die Luft war so herrlich rein und frisch, daß man sie nicht tief genug einatmen konnte. Aber Welch eine Heimsuchung, wenn das Stiemwetter drei Tage dauerte und gar nicht aufhören wollte! An der Bäckerei von Woliens, wo der Bürgersteig am tiefsten lag, kam man glatt bis über die Waden in den Schnee, und unterwegs bis zum Bahnhof hatte man noch mehrfach Gelegenheit, tief einzusinken oder auch mal lang hinzufallen; denn bei dem scharfen Schneetreiben mußte man ja die Augen halb zukneifen und sah nicht immer, wohin man trat. Ich habe es mir manchmal ausgemalt, wie entsetzlich es wäre, hinter den Schranken links die tiefe, tiefe Böschung runterzukullern, wo unten, zwischen Straße und Schienenstrang, die kleinen Kartoffeläcker der Bahnarbeiter lagen. Kam man dann endlich schneedeckt und durchgefroren im Bahnhofsgebäude an, war der Steinfliesenboden in der Wartehalle mit vielen großen und kleinen Pfützen bedeckt, und imitten der Pfützen standen bibbernd die Fahrschüler von Schillen und Umgebung. Manchmal — aber glücklicherweise selten! — hörte man eine wütende Männerstimme: „Diese kreetschen Fahrschieler! Kennt ihr Lorbasse eich dem Schnee nich **draußen** abkloppen?“ Konnte man es bei dem Stiemwetter?

In den neun Jahren, da ich Fahrschülerin war, ist es nur einmal passiert, daß der Zug im Schnee steckengeblieben war! Nicht unser Personenzug, sondern der Express aus Riga steckte irgendwo im Schnee und blockierte die Strecke. Das gab eine höchst willkommene, fast zweistündige Verspätung für uns, und es ertönten leise Freudenschreie, wenn an Hand des Stundenplanes festgestellt wurde, welche gräßlichen Fächer jetzt ausfielen . . .

Wir waren ein munteres Völkchen, wir Fahrschüler von Schillen — auch wenn wir durchgeregnet oder vollgeschnitten, müde und atemlos den Zug erreichten. Auf die Idee, zu schimpfen, zu meckern, zu meutern sind wir nie gekommen. Es war eben unser Schicksal, morgens anderthalb Stunden früher aufzustehen als die Tilsiter Kinder und mittags dementsprechend später zu Hause zu sein. Dafür brauchten wir auch nicht in der Stadt zu leben, sondern genossen das grenzenlose Glück und die Freiheit der Dorfkinder. Unsere Eltern sahen gewiß keine Grausamkeit darin, ihr kleines Töchterchen oder Jungchen täglich solchen Strapazen auszusetzen. „Frische Luft ist gesund!“ war das Motto für uns alle. Na — hat es uns was geschadet??

Magdalene Klöss, geb. Sakuth



Das Erinnerungsfoto:
Einweihung des Kriegerdenkmals in Schillen 1927/28 mit der
Inschrift:

„Was Ihr in ernster Stunde einst geschworen,
Ihr habt's bis in den Tod gewahrt,
und habt den schönsten Lohn erkoren:
der Nachwelt Dank für Eure Heldenat“

**Unserer Heimat gehört unsere Seele,
unseren Toten gehört unser Herz.**

Zwischen Memelstrom und Ostfluß (Szeszuppe) — Eine Brückenweihe mit einem Streich der Natur —

In 6½ Monaten hatte die Hoch- und Tiefbaufirma Franz Kubel aus Stolp in Pommern im Herbst 1928 die Betonbrücke über die Szeszuppe (Ostfluß) bei Galbrasten (Dreifurt) fertiggestellt. Unter der Leitung des Firmingenieurs Holz und der staatl. Aufsicht durch den Regierungsbauingenieur Enseleit von der Regierung Gumbinnen war dieses Bauwerk — Dreibogenbrücke mit

zwei Pfeilern im Flußbett — in der Länge von 102 m, einer Höhe von 17 m und einer Breite von 6 m mit den damals bescheidenen technischen Mitteln in der erstaunlich kurzen Zeitspanne errichtet worden. Die Baufirma hatte nur etwa acht Fachleute, einschließlich Poliere, mitgebracht. Weitere Handwerker (Zimmerleute und Maurer) und sonstige Arbeitskräfte aus den umliegenden Dörfern: Galbristen (Dreifurt), Wedereitischken (Sandkirchen), Dickschen (Lindbach), Gr. Rudminnen (Wietsheim) und Neu Krauleidszen (Sammelhofen) haben an diesem Bauwerk mitgewirkt. In der umfangreichsten Bauphase waren etwa 160 Mann beschäftigt.

Etwa Mitte Oktober wurde der größte Teil der heimischen Arbeiter und Handwerker entlassen. Nur wenige Arbeiter und ein Zimmermann wurden noch länger beschäftigt, die noch restliche Gerüste abräumten, das Erdreich in der Brückenumgebung ein ebneten und den Abtransport von Werkzeugen, schwerem Baugerät und Schalungsmaterial bewerkstelligten.

Die Kreisverwaltung in Tilsit hatte in Abstimmung mit der Regierung in Gumbinnen und im Einvernehmen mit den Bürgervertretungen der Brückenumgebung den in dieser ländlichen Region damals immer noch gepflegten Martinitag, den 11. November, für die sogenannte Brückenweihe und gleichzeitige Freigabe der Brücke für den öffentlichen Verkehr vorgesehen.

Schon eine Woche vorher waren sämtliche Arbeiten beendet und die Brücke als das imposanteste Bauwerk im östlichen Bereich unserer Heimat prangte in vollem Glanze und lockte schon jetzt neugierige Bewunderer aus der näheren und weiteren Umgebung an. Den Martinigänsen hatte bereits die letzte Stunde geschlagen und nun warteten die goldgelben, prallen Rumpfe ihrer eigentlichen Zweckbestimmung, wofür einmal der Martinitag und in diesem Jahr nun in der Hauptsache die Brückenweihe der geeignete Anlaß sein sollte.

Der Tag der Brückenweihe (11. November) war von den städtischen Gästen der Kreisverwaltung und der Regierung nicht ganz ohne einen gewissen Seitenblick und den verführerischen Gedanken an einen wohl schmeckenden Gänsebraten gewählt worden, denn es war allgemein bekannt, daß in ländlichen Gegen den an diesem Tag die ersten Gänse auf den Tisch kamen.

Leider war einem wunderschönen Sommer ein recht regenreicher Spätherbst gefolgt. Die Landwege, denn nur solche gab es in dem Raum zwischen den Chausseen Nettschunen-Lasdehnen und Nettschunen-Schillehnen a.d. Memel, waren derart auf geweicht und ausgefahren, daß die Pferde bis zu den Bäuchen und die Wagen bis zu den Achsen einsanken. Zu diesen Morast wegen gehörte ganz besonders der alte Landweg von der Gast wirtschaft Henning in Neu Eggelingken (Lindengarten) über

Groß-Schillehnen (Großschollen) nach Wedereitschken (Sandkirchen). Die Wege von der Chaussee nach Schillehnen a.d. Memel zur Szeszuppebrücke waren auch nicht besser, eher noch schlechter, so daß die Anfahrt der Obrigkeit über Neu Eggenkingen vorgesehen war.

Es regnete auch die letzten Tage vor dem Ereignis lustig weiter und die Bewohner hatten ihre Resignation schon aufgegeben und sich in ihr Schicksal gefügt. Andererseits waren sie trotz aller Unbillen gar nicht einmal so ungehalten, denn nicht nur der Landrat, sondern auch der Regierungspräsident und seine Begleitung sollten sich von dem Zustand der Wege unter diesen Witterungsverhältnissen und den Verkehrsverhältnissen allgemein persönlich überzeugen, damit sich weitere Begründungen für die Erstellung einer befestigten Straße erübrigen.

Einige Großbauern rieben sich schon die Hände in der Vorfreude, daß die Autos der zu erwartenden Gäste nach Verlassen der Chaussee schon in den nächsten 50 m stehen bleiben, was auch zweifelsfrei geschehen wäre, und sie dann mit ihren Landauern und Jagdwagen hilfsbereit einspringen könnten. Dafür waren in Galbrasten, Alt Krauleidszen und Groß-Schillehnen die Kutschen auf Hochglanz gebracht, die mit Neusilber beschlagenen Geschirre gewichst und poliert und die besten Pferde bereitgestellt.

Doch es sollte ganz anders kommen. Am Spätnachmittag des 10. Nov., also am Vortage der Brückenweihe, klärte sich der bis dahin recht wolkenbehangene Himmel verdächtig auf. Die Bürgermeister sorgten vorsichtshalber dafür, daß der Weg zur Brücke mit geeigneten Schleppmitteln (Eggen, Walzen, Baumstämmen) abgeschleppt und so die Oberfläche einigermaßen eben gemacht wurde. Man tat eben alles in Erwartung dieses bedeutenden Ereignisses, denn wann kam schon ein Landrat oder gar ein Regierungspräsident zu Gemeinden mit 500 Seelen, die dazu von den Hauptverkehrsstraßen noch recht abgelegen waren.

Während der damals amtierende Regierungspräsident Dr. Rosencrantz und das seines Besuchs harrende Volk dem großen Tag entgegenschließen, leistete die ostpreußische Natur ganze Arbeit und machte mancher Schadenvorfreude und auch manchen Hoffnungen ein Ende. Am nächsten Morgen stand das Thermometer auf 22 Grad unter Null. Dieser Kälteeinbruch, der den härtesten Winter in unserer Heimat seit Menschengedenken einleitete (42 Grad Minus), hatte aus dem geebneten Morast eine glatte Fahrbahn gemacht, die fast einer heutigen Autobahn glich.

Es ist zu vermuten, daß die Gäste und ihre Begleitungen das letzte Stück des Weges eine angenehmere Fahrt hatten als zu-

vor auf den strapazierten Chausseen mit Teilstrecken schönsten Kopfsteinpflasters. Keiner von denen, die sicherheitshalber doch in Eggelingken bereitgestellt waren, hatten die Ehre, den Regierungspräsidenten und sein Gefolge oder wenigstens den Landrat zu kutschieren. Die schönen Kutschen rollten nun mit jeweils nur den eigenen Angehörigen ebenso angenehm der Feststätte zu.

Der Festakt fand auf dem Galbraster Flußufer statt. In der Eröffnungs- und Begrüßungsansprache dankte der örtliche Sprecher dem Landrat Dr. Penner für seinen Einsatz für dieses Bauwerk und dem Regierungspräsidenten für die kostenträchtige Genehmigungsentscheidung. Hierbei wurde nun auch der Wegezustand des Vortages erwähnt und an den Ausbau einer befestigten Verbindung zur Brücke appelliert. Landrat Dr. Penner hielt die Taufrede und enthüllte mittels einer Zugvorrichtung die bronzefarbenen Tafeln an beiden Enden der Brücke, jeweils an der rechten Geländerseite, mit der eingestanzten Beschriftung „Dr.-Rosencrantz-Brücke“. Dr. Rosencrantz dankte allen Vorrednern, brachte seine Freude über die Benennung der Brücke nach seinem Namen zum Ausdruck und gab offiziell die Brücke für den öffentlichen Verkehr frei.

Während des Ablaufs der Formalitäten mit vielen schönen Wörtern, war die anfängliche Enttäuschung über den Streich der Natur fast ganz vergessen und bei den anschließenden Feiern in den Gasträumen und Sälen von Wilhelm Mohr in Galbristen und Otto Hensel in Wedereitischken entschädigte sich jung und alt bei Spiel und Tanz, bei gutem Essen, bei steifen Grog's und sonstigen kältemindernden Getränken.

Auch die Gäste dürften bezüglich der Bewirtung nicht zu klagen gehabt haben. Trotz des gelungenen Naturstreichs, der manche Hoffnung zunichte gemacht hatte, war die allseits ersehnte, befestigte Verbindungsstraße von der Lasdehner Chaussee ab Groß-Schillehn bis zur Brücke und somit bis Galbristen zwei Jahre später ebenfalls fertiggestellt.

Dieses Bauwerk ist bei der Räumung dieses Gebiets durch deutsche Truppen gesprengt worden, ohne daß damit auch nur der geringste Erfolg erzielt worden wäre. Die Erhaltung dieser erst 17 Jahre alten Brücke wäre auch heute noch ein sichtbares Zeugnis ostpreußischer Arbeits- und Schaffenskraft.

Walter Broszeit

Schlittenfahrt am Heiligen Abend

Mein Großvater hat so erzählt: „Als der Vater seines Vaters die Pferde fuhr, hatten sie einen Herrn, der war streng und schnell mit seinen Worten, und er hatte lange in Kriegsdiensten gestan-

den, noch zu Zeiten des Kaisers Napoleon. Er war kein harter Herr, aber er hatte viel Hartes gesehen auf seinen Reiterzügen, und er war gewohnt zu befehlen, nicht zu gehorchen.

An einem Weihnachtsabend kam der Urahns mit ihm aus der kleinen Stadt gefahren, und er fuhr schnell, weil es schon Zeit war, den Baum anzuzünden. Sie hatten sich verspätet, und der Schnee fiel dicht. Es waren auch Wölfe in den Wäldern damals, und sie hatten die Laternen am Schlitten angezündet, und der Herr hielt ein Gewehr über den Knien.

Und als sie aus dem Walde kamen, und die Lichter des Hofes schon wie einen matten Schein erblickten, hielt der Urahns plötzlich die vier Pferde an, denn im Schein der Laternen stand ein Kind am Wege. Es war ein kleines Kind, ein Knabe, und der Schnee lag auf seinen Schultern. Und der Urahns sagte, daß er erschrocken gewesen sei, weil der Knabe auf seinem Haar keinen Schnee getragen hatte, nur auf den Schultern. Und es schneite sehr. Aber das Haar war wie Gold gewesen, ohne eine einzige Schneeflocke. Das Kind hatte die rechte Hand ausgestreckt, mit der Handfläche nach oben, als wollte es etwas hineingelegt haben. Es sah aus wie ein Scharwerkerkind, nur zarter. Es hatte ein frohes, lächelndes Gesicht, und es war doch ganz allein am Rande des tiefen Waldes, und nun, wo die Schlittenglocken schwiegen, konnte man in der Ferne die Wölfe hören.

Die Pferde standen still und waren nicht erschrocken. „Fahr zu, Christoph“, rief der Herr ungeduldig. „Es ist spät.“ Aber der Urahns fuhr nicht. Er hatte seine Hände in den schwarzen Pelzhandschuhen über den Leinen gefaltet und sah das Kind an. Er hat später gesagt, daß man den Blick nicht von dem Kinde hatte abwenden können.

„Fahr zu, Christoph“, rief der Herr und stand im Schlitten auf. Aber der Urahns fuhr nicht. Er nahm die Decke von seinen Knien und hob sie ein bißchen auf, und das Kind setzte seinen Fuß auf die Kufen des Schlittens und setzte sich neben den Urahns. Es lächelte immerzu.

Der Herr war so zornig, daß er sich vergaß. Er war nicht zornig über das Kind, sondern darüber, daß der Urahns nicht gehorcht hatte, aber das Kind war die Ursache davon. So stand der Herr im Schlitten, aufrecht, in seiner schimmernden Uniform unter dem Pelz, ergriff das Kind bei beiden Schultern und wollte es in den Schnee stoßen.

Aber das Kind rührte sich nicht. Es saß da, blickte auf die Pferde, die große Schatten warfen im Licht der Laternen, und lächelte. Der Urahns hielt die Zügel und sah zu. Er sagte, daß er auch nicht den kleinen Finger seiner Hand bewegen konnte. Es graute ihm ein wenig, aber er hatte keine Angst.

Dann sprang der Herr mit einem schrecklichen Fluch aus dem Schlitten, und den Fluch hatte er zwischen Krieg und Sterben gelernt. Er stand neben den Kufen, hob beide Arme in die Höhe und wollte das Kind aus dem Schlitten reißen.

Aber das Kind rührte sich nicht. Es hob sogar beide Hände, als ob es zeigen wollte, daß es sich nicht festhalte. Und es lächelte. Der Schnee fiel immer noch in das Licht der Laternen, und es war so still, daß der Urahns Herz klopfen hörte. „Steigen Sie ein, Herr!“ sagte er leise. „Um Christi willen, steigen Sie ein!“ Und das war das Wunder, daß der Freiherr gehorchte. Er stieg ein, und sie fuhren weiter. Der Urahns konnte wieder seine Hände bewegen. Das Kind saß still neben ihm. Keine Schneeflocke war auf seinem goldenen Haar zu sehen.

Aber als sie auf den Hof fuhren, fürchteten sie sich sehr. Denn in dem Augenblick, als der Schlitten unter dem steinernen Wappen war, wurden alle Fenster in dem großen Haus und in allen Katen und Ställen wie mit einem Schlag hell. So hell, daß der ganze Hof im Licht war. In einem Licht, sagte der Urahns, das nicht von der Erde war. Und alle Gutsleute traten aus den Häusern, und in allen Stalltüren waren die Köpfe der Tiere zu sehen, als ob man die Tiere losgebunden hätte. Die Köpfe der Pferde und der Kühe und der Schafe. Und alle sahen ohne einen Laut dem Schlitten zu, wie er in einem großen Bogen vor die Freitreppe fuhr. Und alle sahen das Kind, alle. Da war nicht einer, der es nicht gesehen hätte.

Das Kind stieg zuerst aus dem Schlitten. Aber es stieg nicht, sagte der Urahns, sondern es schwebte. Ohne Schwere, wie eine Schneeflocke. Es drehte sich einmal um zu dem Schlitten und lächelte, und ging über den Hof zu der Kate, in der ein Kind am Sterben lag. Sie wußten alle, daß es die Christnacht nicht überleben würde. Und als das Kind aus dem Schlitten über die Schwelle der Kate trat, erloschen mit einem Schlag alle Lichter auf dem Hof, und die Leute waren wie geblendet und tasteten sich nach den Ställen, um die Tiere wieder festzumachen.

Der Urahns aber stieg aus dem Schlitten und half dem Herrn die Treppe hinauf, weil er allein nicht gehen konnte. Und drinnen, in der großen Halle, wo der Baum stand und die Geweihe und die Bilder hingen und die ausgestopften Vögel, sah der Freiherr sich um wie in einem großen, fremden Wald, und sagte mit einer ganz fremden Stimme: „Ich danke dir, Christoph . . .“

Das Scharwerkerkind aber wurde gesund in der Nacht . . . „Ja,“ schloß Großvater mit seiner leisen, sanften Stimme, „das war die Nacht, in der der Urahns das Jesuskind fuhr.“

Ernst Wiechert

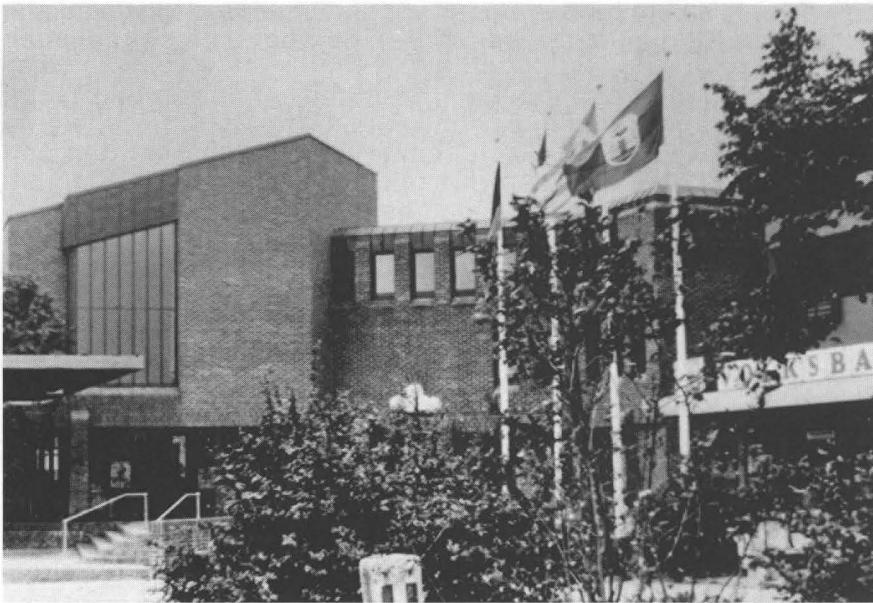
Aus dem Patenkreis Plön

Patengemeinde Heikendorf: Beim Treffen dabei.

Ich war zum ersten Mal zum Heimatetreffen nach Heikendorf gekommen, und was mich dabei am meisten bewegte, waren eigentlich vom ersten Augenblick an die Namen. Etwas seltsam vielleicht, aber es war so!

Es begann schon damit, daß ich mich verfuhr, kaum daß ich den Ort des Treffens erreicht hatte. Doch schien mir bald, daß das wohl so sein sollte; denn ich glaubte plötzlich, vor Erstaunen nicht richtig zu sehen. Untereisselner Straße stand da auf einem Straßenschild vor mir.

Das war eine Überraschung als Auftakt dieses Tages, wie sie für mich nicht größer hätte sein können. In nächster Nähe fand ich dann auch noch die Lenkenauer Straße. Diese Straßennamen lösten eine geradezu schmerzliche Freude in mir aus. Und ich verweilte geraume Zeit an dieser mir unbekannten Ecke mit den so unbeschreiblich stark ans Herz rührenden Namensschildern. Sie mußten eifrig gewirkt haben, die hier gestrandeten Heimatgenossen . . . Ihnen gebührt hierfür ein großes Kompliment!



Das neue Rathaus in der Patengemeinde Heikendorf
(am Fahnenmast rechts die Stadtfahne von Ragnit)

Und als später dann noch Willemeits, Mikoleits und Jakubeits, um nur einige Namen zu nennen, sichtbar, hörbar und durch herzlichen Händedruck sogar spürbar wurden, da lag das, was man Rührung nennt, mir offen auf der Seele.

Es waren Namen, die mir aus der Kindheit nur allzu geläufig waren, von der Nachbarschaft her, wie aus der Umgegend vertraut. Und diese Namen hatten auf diesem Treffen noch die alte Gültigkeit; denn ihre Träger waren die Personen, zu denen sie schon immer gehört hatten. Die Menschen mit diesen Namen gab es noch. Ich stand ihnen gegenüber und sie weckten in mir Bilder von der Örtlichkeit, wo sie eigentlich hingehörten.

Ich kannte ihr Zuhause, wie sie um meinen Ursprung wußten. Und dann war da noch der heimatliche Tonfall — welche Kostbarkeit!

Und wie herzerfrischend die von dieser Akzentuierung geprägten vorgetragenen Späßchen wirkten! Immer hoffte man, es mögen weitere folgen. Einen ganz besonderen Effekt hatten auch diese wieder durch die mitgenannte Örtlichkeit, Namen, die vertraut anmuteten.

Als Höchstes der Heimatlichkeit jenes Tages aber muß wohl gewertet werden, wie der herrliche Humorist Kurt Jakubeit „Mutter“ sagte in der kleinen Abhandlung vom Storch. Bei jenem Wort roch man das Stückchen Erde an der Memel, unsere engere Heimat, förmlich.

Und die Darbietung „Zwei alte Tanten tanzen Tango in der Nacht“ stand dem Storchengeschichtchen nicht nach. Da waren die Tanten so plastisch durch Worte dargestellt, daß man sie zu sehen meinte.

Namen waren es auch vordergründig, die bei den hübschen Darbietungen der Heikendorfer Kinder herausragten. Man muß ihnen herzlich danken für die kunstvollen Zeichnungen mit Schiffen, die nach Pillau, Königsberg, Tilsit und in andere ostpreußische Städte fuhren, wie ihre so lieb vorgetragenen Gedichte uns verrieten.

Auch das Lied „Ännchen von Tharau“, daß der Heikendorfer Chor den Besuchern darbrachte, ist sehr stark in der Erinnerung haften geblieben. Wenn andere Lieder vielleicht auch stärkere Leistung erforderten, gab dieses Lied doch einiges an Heimatlichkeit mehr.

Die Reden, die gehalten wurden, schienen mir frei von Unglaublichkeit und Übertreibung was das Eingliedern der Vertriebenen betraf und die Einstellung zueinander. Auch das passable spendierte Schinkenbrot war nicht zu verachten, wie die Saalrunde von Herrn Köppen auch.

Das diesjährige Treffen in Heikendorf wird wegen seiner bunten Vielfalt wohl lange in der Erinnerung lebendig bleiben.
Ich selber freue mich noch immer, dabeigewesen zu sein.
Hannelore Patzelt-Hennig



Lebendige Patenschaft: Anlässlich der Einweihung des neuen Rathauses der Gemeinde Heikendorf (Schleswig-Holstein), Patin der ostpreußischen Gemeinde Großenkenau (Kreis Tilsit-Ragnit), überreichte Kreisvertreter Matthias Hofer (rechts) zur Erinnerung und als Dankesgabe Bürgermeister Sätie den Großbildband „Ostpreußen in 1440 Bildern“

Foto Klaus

Patenstadt Plön: Heimattreffen der Schillener in Plön

Rund 120 ostpreußische Landsleute aus Schillen und Umgebung waren am 12. und 13. September 1981 in ihre Patenstadt Plön gekommen, um dort alte Freunde und Bekannte wiederzusehen und ihre Verbundenheit mit der alten Heimat zu bekunden.

Die Plöner Vereinigten Landsmannschaften hatten die ehemaligen Schillener Bürger zu ihren Veranstaltungen eingeladen, die sie am 12. September anlässlich des Tages der Heimat durchführten. So traf man sich vor der Kreissparkasse, wo der Plöner Fanfarenzug musizierte und eine Trachtengruppe Tänze vorführte. Im Mittelpunkt der anschließenden Feierstunde in der Mehr-

zweckhalle stand die Ansprache des Bundestagsabgeordneten Olaf von Wrangel zum Thema „Deutschland, Erbe und Auftrag“. Dieser erste Tag des Schillener Treffens klang mit einem geselligen Beisammensein in der „Prinzenklaus“ aus, wobei das „Schabbern“ kaum ein Ende nehmen wollte.

Eigentlicher Schwerpunkt des Schillener Treffens war dann der 13. September. Repräsentanten der Stadt Plön begrüßten ihre Schillener „Patenkinder“ in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Saal der „Prinzenklaus“. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stand die Festansprache des Landrats Dr. von Bismarck, der sich als guter Ostpreußkenner erwies, zumal er in Königsberg zur Schule gegangen war. Er stellte seine Ausführungen unter das Thema „Das geistige Erbe Ostpreußens“ und hob neben den allen Teilnehmern bekannten Geisteskräften wie Kant, Kopernikus, Herder und Agnes Miegel noch eine Vielzahl anderer bedeutender Persönlichkeiten hervor, die aus Ostpreußen stammen.

Sowohl Hans Ehleben, der Sprecher der Schillener, als auch Bürgermeister Hansen betonten in ihren Ausführungen das überaus gute Patenschaftsverhältnis zwischen Plön und „seinen Patenkindern“. Zwei der am weitesten angereisten Teilnehmer sowie zwei Gäste aus der DDR erhielten jeweils einen Plön-Teller als besonderes Gastgeschenk. Frau Frieda Peschel, die noch im hohen Alter von 88 Jahren zum Treffen gekommen war, erhielt ebenfalls einen Plön-Teller.

Nach gemeinsamem Mittagessen, einer Dampferfahrt auf dem Großen Plöner See klang das Treffen aus. Es hat alle Teilnehmer in ihrer Heimatverbundenheit gestärkt und Vorfreude auf das nächste Treffen geweckt.

Hans Ehleben

Patenstadt Preetz

Preetz wird urkundlich zum erstenmal erwähnt in einer Urkunde des Bischofs Bartold von Lübeck vom 4.4.1220. Wie auch andere Ortschaften dieser Gegend, ist der Ort eine slawische Niederrassung. Die alte Namensform „Poreze“ bedeutet „Am Flusse“. Im Jahre 1226 wurde es durch Graf Adolf mit einem größeren Landgebiet, dem zu Beginn des 13. Jahrhunderts dort gegründeten Benediktiner-Nonnenkloster, als Eigentum zugewiesen. Seine weitere Entwicklung verdankt der Ort der Verbindung mit dem Kloster, bis er 1870 die Stadtgerechtigkeit erhielt.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wird eine Einwohnerzahl von 600 angegeben und gegen Ende des 17. Jahrhunderts gab es bereits 15 Wirtschaften, einen Arzt, zwei Apotheken und einen Postmeister. Es hatte sich eine sogenannte Fleckensver-

waltung gebildet, die unter der Leitung des jeweiligen Klosterprobsten stand. Seit 1870 galt die Kleine und seit Dezember 1900 die volle Städteordnung.

Preetz ist noch heute als Schusterstadt bekannt. Schon 1411 gab es drei Schuhmachermeister, 1850 — 160 Meister mit einer großen Zahl von Gesellen und Gehilfen. Damals wurden die Krammärkte in Schleswig-Holstein bis weit nach Niedersachsen hinein und auch nach Dänemark beschickt. Heute gibt es noch einen Holzschuhmachermeister. Aus der Zeit um 1850 stammt der Ausspruch: „An jeder Ecke wohnt ein Schoster, de frommen Deerns, de sitt in't Kloster“.

Die Stadtkirche stammt aus der Zeit des Bischofs Vicelin, also ca. 1150, und hat ihre jetzige Gestalt durch einen größeren Umbau aus den Jahren 1682—1702 erhalten. Auch der Stadt kern hat seine heutige Gestalt schon Ende des 17. Jahrhunderts erhalten.

Das Kloster wurde Anfang des 13. Jahrhunderts gegründet, zunächst an einem anderen Standort, bis es etwa 1260 auf der Stelle erbaut wurde, wo es sich jetzt noch befindet. Im Jahr 1285 waren 70 Nonnen im Kloster. Nach einem Verzeichnis aus dem Jahr 1286 gehörten umfangreiche Besitzungen zum Kloster, unter anderem Preetz, Pohnsdorf, Sieversdorf, Honigsee, Rönne, Neuwöhren, Klausdorf, Kroog, Elmschenhagen, Gaarden, Ellerbek, Brodersdorf, Laboe, Stein, Wendtorf, Probsteierhagen, Schönberg, praktisch die ganze Probstei. Auf der anderen Seite Teile von Gadeland, Quamstedt, Hitzhusen und Barkau. Nach der Reformation wurde das Kloster eine Stiftung für Töchter der Familien des schleswig-holsteinischen Adels.

Die Klosterkirche ist ein frühgotischer Ziegelbau, erbaut 1266—1274, mit einem Altar von Hans Gudewerdt. Im Klosterhof steht eine 800jährige Eiche.

Reinhold Richter

Grußwort der Stadt Preetz

Liebe Ragniter,

zu Ihrem Patenschaftstreffen 1982 in Preetz möchte ich Ihnen im Namen unserer Stadt die herzlichsten Grüße entbieten.

Ich freue mich, daß sich an diesem Tage so viele Menschen aus Ragnit begegnen, und ich bin besonders froh darüber, daß auch Kinder und Bekannte an diesem Treffen teilnehmen und Anteil nehmen an dem Gefühl und den Wünschen der alten Ragniter. So wie die politische Lage einmal ist, werden Sie sich darauf einzurichten haben, noch viele Male nach Preetz zu kommen, um von hier aus gemeinsam Ihre Gedanken in die alte Heimat wan-

dern zu lassen. Wir in Preetz heißen Sie alle immer wieder auf das herzlichste willkommen und wünschen Ihnen schöne gemeinsame Stunden, vor allem Kraft und Ausdauer für eine gemeinsame Zukunft.

Mit sehr herzlichen Grüßen

Ihr

fund Raising Committee

Hans-Dietrich Girmus Bürgervorsteher

Stadt Ragnit

Liebe Ragniter, unser Aufruf im „Land an der Memel“ zur Vervollständigung der Heimatkartei hat leider nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Daher bitten wir Sie nochmals **eindringlich**, folgende Angaben an: Bruno Sawetzki, Braaker Straße 22E, 2420 Eutin, zu senden.

Name (Geburtsname), Vorname, Geburtstag, Geburtsort, Anschrift in Ragnit, heutige Anschrift, ggf. Anschrift von Kindern. Teilen Sie uns ferner in Ihrem Besitz befindliche Anschriften von Ragnitern mit, auch aus der DDR. Nur auf diese Weise können wir unsere Heimatkartei auf den heutigen Stand bringen und sind in der Lage, Adressenanfragen von Landsleuten positiv zu beantworten. Leider häufen sich die Fälle, wo wir keine Auskunft geben können.

Gleichzeitig weisen wir auf unser nächstes Heimattreffen hin. Es findet am Samstag, 8.5., und Sonntag, 9.5.1982, in Preetz statt. Veranstaltungsort ist der renovierte „Schützenhof“.

- Folgendes Programm ist vorgesehen: Eintreffen aller Teilnehmer am Sonnabend (8.5.) bis möglichst 15 Uhr; um 16.30 Uhr Beginn der offiziellen Feierstunde, anschließend zwangloses Beisammensein mit Tanz. Die Programmgestaltung für den darauf folgenden Tag (9.5.) wird von der Patenstadt Preetz noch vorbereitet und am Vortag noch im einzelnen bekanntgegeben. Liebe Ragniter, richten Sie sich bitte auf diesen Veranstaltungstermin rechtzeitig ein, wir würden uns sehr freuen, Sie wiederum bei dieser traditionellen Patenschaftsbegegnung begrüßen zu können.

In heimatlicher Verbundenheit grüßen wir alle Ragniter ganz herzlich.

Die Beauftragten für die Stadt Ragnit: Dr. Fritz Burat Bruno Sawetzki

Patengemeinde Schönberg:

Grußwort der Gemeinde Schönberg

Liebe Patenbürger des Kirchspiels Trappen!

Zum Weihnachtsfest 1981 wünschen wir Ihnen im Namen der Gemeinde Schönberg ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gutes neues Jahr verbunden mit den besten Wünschen für Ihr persönliches Wohlergehen und berufliche Erfolge. Die von Ihrem Landsmann Walter Broszeit verfaßte Chronik „Das Kirchspiel Trappen“ liegt nunmehr gedruckt vor und kann bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft in Lüneburg bestellt werden; ein geeignetes Weihnachtsgeschenk für alle früheren Einwohner sowie auch für die Kinder und Enkel, denen das Buch eine lebendige Vorstellung über das Leben und Wirken ihrer Vorfahren im Heimatort Trappen vermitteln kann.

Zum nächstjährigen Patenschaftstreffen in Schönberg am 22./23. Mai 1982 laden wir Sie herzlich ein und hoffen, daß Sie — wie bisher — recht zahlreich teilnehmen. Der 20. Mai (Himmelfahrt) ist ein Feiertag, so daß Gelegenheit besteht, den Aufenthalt in Schönberg ohne zusätzliche Urlaubstage zu verlängern. Merken Sie sich also den Termin — Sonnabend / Sonntag, den 22./23. Mai 1982 — bereits vor. Die Einzelheiten des Programms für das Patenschaftstreffen werden wir Ihnen Anfang nächsten Jahres noch mitteilen.

Mit freundlichen Grüßen

Thomsen
Thomsen
Bürgervorsteher



Schröder
Bürgermeister

Landsmannschaften und Tradition

Wenn es nach dem großen Atem der Geschichte gegangen wäre, hätte es nur eine Landsmannschaft Preußen geben dürfen. Es ging aber nach der kurzatmigen Entwicklung der letzten Jahrzehnte, und so entstanden, als der Zusammenschluß der Vertriebenen erlaubt wurde, drei Landsmannschaften, die der Ostpreußen, der Westpreußen und der Bund der Danziger, wobei die Ostpreußen die Provinz im Umfange von 1914 vertraten, also einschließlich des Memellandes und des Soldauer Gebietes, aber ohne den Regierungsbezirk Marienwerder, die Westpreußen ebenso ihre alte Provinz, also einschließlich der auf dem rechten Weichselufer gelegenen Kreise, und die Danziger ihren Freistaatcharakter eigenwillig konservierten. Die Gründe für diese

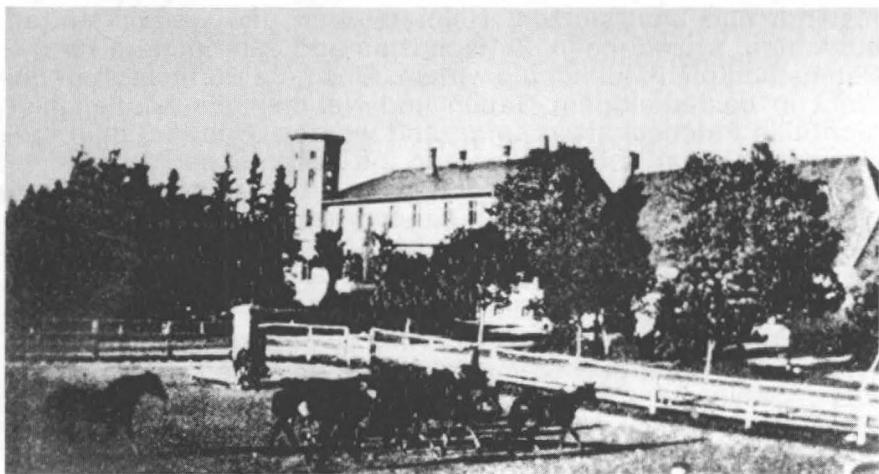
Teilung sind zu verstehen und zu achten. Die Einheit des alten Preußenlandes wird innerhalb der örtlichen landsmannschaftlichen Zusammenschlüsse gewahrt.

Die Landsmannschaften nehmen die Interessen der Bewohner der von ihnen vertretenen Gebiete wahr, sind aber mehr als bloße Interessenvertretungen. Sie sind aus dem Willen der Vertriebenen zur Selbstbehauptung entstanden und verkörpern diesen Willen in vielfältigen Formen, in den Heimatkreisgemeinschaften und den Orts-, Kreis- und Landesgruppen. Innerhalb der Landsmannschaften sind viele kleinere Traditionsgemeinschaften entstanden, Schulgemeinden, Regimentsvereine, Sportklubs, Kirchengemeinden, Gemeinschaften von Behörden- und Firmenangestellten und andere mehr.

Als besonders fruchtbar hat sich der Gedanke der Patenschaften erwiesen. Schon im Ersten Weltkriege hatten Städte und Kreise des Reiches die Patenschaft über solche Städte und Kreise Ostpreußens übernommen, die durch die Russeneinfälle besonders gelitten hatten. Nach dem Zweiten Weltkriege lebte der Gedanke wieder auf. Jetzt galt es zwar nicht mehr, dem Patenkreis beim Wiederaufbau zu helfen, aber es konnte für die Bewohner des Patenkreises in mannigfacher Weise gesorgt werden. Es gibt heute keine Stadt und keinen Kreis Ost- und Westpreußens, der nicht einen Paten gefunden hätte, und auch viele höhere Schulen haben ein Patenschaftsverhältnis zu höheren Schulen in der Bundesrepublik Deutschland angeknüpft. Der Möglichkeiten, die Patenschaft zu verwirklichen, gibt es viele. Man kann Straßen nach der Patenstadt benennen, Treffen organisieren und unterstützen, Heimatstuben und Gedenkstätten einrichten, in Zeitungen, Zeitschriften und Jahrbüchern für die Patenstadt, die Patenschule wirken. Eine gute Partnerschaft besteht in beiderseitigem Geben und Nehmen. Es können hier nicht alle Patenschaften aufgezählt werden. Genannt sein mögen die Universität Göttingen und die Technische Hochschule Hannover, die die Patenschaft über die Albertina und die Danziger Hochschule übernommen haben, und die Städte Duisburg und Düsseldorf, die Patenstädte für Königsberg und Danzig, in denen auch viele Königsberger und Danziger Schulen ihre Patenschulen gefunden haben.

Patenschaften können die Erinnerung an das Verlorene und den Willen zur Wiedergewinnung lebendig erhalten, aber niemals das Verlorene ersetzen. Verloren ist zur Zeit nicht nur das Land, sondern mit ihm das ganze Geflecht geistigen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, in dem sich preußisches Wesen erfüllte und bewährte. Nur wenig ist davon in verwandelter Form in die Gegenwart hinübergetreten.

Das gesamte Bildungswesen existiert nicht mehr bis auf die Patenschaften. Die Kunstabakademie und die anderen Kunstschenken, die Theater und Orchester, die wissenschaftlichen und kulturellen Vereine, die Verlage und Buchhandlungen, die Museen, Bibliotheken und Archive, die Kirchen und die Rathäuser, die Firmen und Arbeitsstätten, alles ist verloren. Was geblieben ist, meist in kleinerem Umfange und in anderer Form, ist rasch aufgezählt: die Verlage und Buchhandlungen Gräfe und Unzer, Holzner und Gerhard Rautenberg, die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung als Zentrale wissenschaftlicher Arbeit, der Ermländische Geschichtsverein, das Königsberger Staatsarchiv, das Diakonissenmutterhaus der Barmherzigkeit (heute in Altenberg bei Wetzlar), das Diakonissenmutterhaus Bethanien (heute in Quakenbrück), ein paar Firmen, Vereine und studentische Korporationen, die sich an bestehende Vereine angeschlossen oder sich neu konstituiert haben. Von den ost- und westpreußischen Zeitungen ist bis auf das kleine „Memeler Dampfboot“ keine wiedererstanden. Alle publizistische Kraft der Landsmannschaften konzentriert sich auf das „Ostpreußenblatt“, den „Westpreußen“ und „Unser Danzig“. Neben ihnen pflegen noch viele Heimatkreisblätter und Rundbriefe den Zusammenhalt kleinerer Gemeinschaften. Die Landsmannschaften und alle ihre Einrichtungen leben von der selbstlosen täglichen Kleinarbeit der Menschen, die mit alt-



Gut Grauden bei Hohensalzburg

preußischer Zähigkeit die Wahrheit bestätigen, daß erst dann etwas verloren ist, wenn man es verloren gibt. Sie arbeiten aus den Kräften der Vergangenheit für eine bessere Zukunft. Dieser Wille zum Überdauern zeigt sich in eindrucksvoller Weise in den großen Kreis- und Bundestreffen der Landsmannschaften. Sie sind ein lebendiger Beweis dafür, daß die Geschichte des Preußenlandes mit dem Unglücksjahr 1945 nicht zu Ende gegangen ist, daß sie weitergeht und sich einstmals auch in einem deutschen Preußenlande wieder fortsetzen wird.

Prof. Dr. Fritz Gause †



Zum letzten Mal in der Elchniederung

Der Kriegswinter 1944 war herangekommen. Ich lebte damals in Posen, um meine Studien in Germanistik und Geschichte zu beenden . . . (was der Russeneinmarsch verhinderte). Unsere Familie hatte sich im Sommer 1944 nach Westdeutschland abgesetzt.

Da erhielt ich kurz vor Weihnachten von meiner Schwester aus Holstein einen Brief, in dem sie mich bat, doch eine Fahrt mit ihr nach Jodgallen (Elchniederung) zu unternehmen, um noch einige notwendige Sachen von dort zu holen oder abzuschicken. Wir hatten nämlich einen Teil unseres Mobiliars, Haustrats und Wäsche in Jodgallen im großen Saal der Gaststätte unseres Onkels Erich Semlies untergebracht. Unsere Familie war nur mit ein paar Koffern in den Westen zu Verwandten abgereist. Jetzt brauchten sie dringend Betten und Wäsche. „In Jodgallen liegt alles, und wir haben nichts!“ endete der Brief.

Es war kein ungefährliches Unternehmen. Denn Tilsit war schon geräumt und durfte von Zivilisten nicht mehr betreten werden, weil es unter Beschuß der sowjetischen Artillerie lag, die sich auf dem anderen Memelufer festgesetzt hatte. Aber in die Elchniederung konnte man sich vielleicht noch vorwagen. Ich willigte ein, und so trafen wir uns in Königsberg bei Tante Hannchen, einer Schwester meiner Mutter, die Diakonisse im „Krankenhaus der Barmherzigkeit“ war. Tante Hannchen versorgte uns rührend. Und dann machten wir uns mit unseren leeren Koffern auf den Weg.

Das war unsere ganze Reisevorbereitung. Bis Liebenfelde (früher Mehlauken) ging unser Zug. Dann hörte der Bahnverkehr für

Zivilisten auf. Das andere Gebiet war von der Bevölkerung geräumt worden. Sie war nach Westpreußen anstatt nach Westdeutschland evakuiert worden, was später beim Einmarsch der sowjetischen Armee vielen das Leben gekostet hat.

In Liebenfelde war unser Vetter Werner Ehlert Pfarrer. Wir besuchten ihn, stärkten uns und erkundigten uns, wie wir nach Jodgallen gelangen könnten. „Stellt euch man auf die Landstraße“, sagte seine Frau, „dort trefft ihr genug Lkw's mit Landsern, die werden euch schon mitnehmen!“

Und so geschah es auch. Ein Trupp vergnügter Soldaten nahm uns eine Strecke mit und setzte uns dann ab. Den letzten Teil des Weges mußten wir zu Fuß zurücklegen. Nun standen wir im Niemandsland. Es war inzwischen ganz dunkel geworden, etwa 18 Uhr. Ein scharfer Frost hatte eingesetzt. Die Wagenspuren der Flüchtlingstrecken bildeten harte, scharfkantige „Gebirge“. Wir stolpern im Dunkeln mit unseren leeren Koffern diesen Weg entlang und fielen ab und zu auch hin. Nirgends sah man ein erleuchtetes Haus, was während des Krieges sowieso verboten war, kein Schnee verbreitete Helligkeit. Dunkel lag das Land vor uns, kahl ohne Schneedecke. Nur das Eis krachte unter unseren Stiefeln in den Pfützen, und einige Sterne schimmerten auf der dünnen Eisdecke, die sich auf dem Nemonienstrom bildete.

Endlich erreichten wir den Friedhof. Aber wir mußten weiter, weiter, immer auf dem Damm entlang. Dann konnten wir Onkel Erichs Gastwirtschaft nicht verfehlten. Schließlich erkannten wir das Gehöft vor uns trotz der Dunkelheit. Wir schllichen auf den Hof und klopften leise an die Terrassentür, die verdunkelt war. Unsere Kusine Anneliese war ja noch da und wußte, daß wir kamen.

Trotzdem rief sie etwas aufgeregt: „Wer ist da?“ Als sie unsere Namen hörte, war die Freude groß. Anneliese bewirtete uns arme Stadtbewohner fürstlich, und es gab viel zu erzählen. Das Dorf war geräumt. Ihre Mutter und der 14jährige Ulli waren mit dem Treck abgefahren und ihr Vater beim Volkssturm ganz in der Nähe in Groß-Friedrichsdorf stationiert.

Ein alter Kriegsbeschädigter mit seinen beiden Töchtern und Anneliese waren die einzigen Bewohner im Dorf. „Ich muß doch unsere Kuh melken und die Hühner versorgen. Ab und zu kommt auch Papa rüber, oder er ruft an,“ sagte Anneliese. „Wenn die Russen kommen, setz ich mich aufs Fahrrad und hau ab!“ Wir bewunderten ihren Mut, denn sie war doch erst 20 Jahre alt.

Noch einmal gingen wir vor die Tür und lauschten. In der Ferne hörten wir das Grollen der russischen Geschütze. Im Osten war der Himmel über Tilsit jetzt dunkelrot gefärbt wie vom Schein brennender Häuser. Unsere Lage konnte gefährlich werden, weil

der Frost eingesetzt hatte. Nun bildeten die Sümpfe, Kanäle und Ströme der Elchniederung den Russen bald kein Hindernis mehr. Ihre Panzer konnten unbedenklich über den gefrorenen Boden rollen.

Trotzdem gingen wir zu Bett, denn wir waren müde von der durchwanderten letzten Nacht und von den Anstrengungen des Tages. Doch unser Schlaf war unruhig. Das unheimliche Grollen der russischen Kanonen war kein sanftes Schlaflied. Ab und zu schreckte ich auf: „Ob die Russen heute nacht schon kommen würden?“

Früh waren wir aus den Federn und begannen mit dem Packen. In einem alten Holzkinderbett verstauten wir „Schwarze Wäsche“ und Federbetten. Obendrauf banden wir ein Ölgemälde mit Wäscheleinen fest.

Sehr schwierig war es, den Elektro-Herd zu „verlatten“. Wir stellten ihn in eine hohe Kiste und schlügen Latten rundherum hinein. Not macht erfieberisch! Nie hätte ich mir in normalen Zeiten eine solche Arbeit zugetraut. Nun aber bewegte uns die Frage, wie wir diese schweren Gepäckstücke zur Kleinbahn befördern sollten, die nur alle paar Tage verkehrte. Da kam uns plötzlich wie vom Himmel gesandt eine unverhoffte Hilfe. Auf der anderen Seite des Stromes erschien ein Lkw der Organisation Todt. Das Eis des Stromes war noch nicht so fest, daß die Fähre nicht hätte verkehren können.

Anneliese bediente also die Fähre, und der Lkw kam herüber. Ihm entstieg in brauner Uniform ein freundlicher Mann. „Was treibt ihr Mädchen hier allein im geräumten Gebiet?“ rief er erstaunt. Als wir ihm von unserer Aktion erzählten, sagte er: „Ich kann euch helfen. Unser Arbeitstrupp liegt in Tawellningken. Morgen früh fahren wir mit Lkws nach Labiau. Von dort ist wieder Bahnverbindung. Ihr könnt die Sachen, die ihr fertig gepackt habt, gleich auf meinen Lastwagen laden, natürlich mit meiner Hilfe. Das Übrige bringt heute abend nach. Ihr könnt bei uns übernachten. Wir fahren morgen früh um 5 Uhr los.“

Voller Freude verluden wir unseren Herd, das Kinderbett und zwei Teppiche. Der eine war ganz neu. Bei dem anderen riefen wir: „O, den nicht, das ist unser alter, wir laden lieber den besseren auf! Runter damit vom Wagen!“ Aber, o Schreck, in der Aufregung und Eile hatten wir doch den falschen erwischt, wie sich später herausstellte. Aber das nur am Rande.

So schnell, wie er gekommen, war unser Helfer auch verschwunden. Es war wirklich ein Wunder, und immer wieder haben wir auf dieser letzten Reise durch unsere Heimat Gottes schützende Hand über uns gespürt.

Anneliese bereitete uns ein herrliches Abschiedsessen. Es gab Hühnersuppe, eine seltene Delikatesse in jenen Kriegszeiten.

Gegen Abend fuhr der alte Kriegsversehrte mit seinem Wägelchen vor und brachte uns samt unseren Koffern, die nun prall gefüllt waren, nach Tawellningken. Anneliese und seine Töchter winkten uns noch lange nach. Wir nahmen Abschied von diesem unvergleichlichen Fleckchen Erde, das ein Stück unserer Kinderheimat war. Wir nahmen Abschied von dem breiten Nemonienstrom mit seinen schilfumsäumten Ufern, von dem behäbigen, schön gelegenen Gasthof mit unseren so gastfreundlichen Verwandten und von dem weiten, grünen Wiesenland. Jetzt lag es einsam und verlassen. Seine Menschen waren auf der Flucht, und tote Kühe, die zurückgeblieben waren, hingen in den Stacheldrahtzäunen. Es war ein schmerzlicher Anblick, durch dieses jetzt so verödete Land zu fahren.

In Tawellningken fragten wir nach einem Nachtlager. „Ihr könnt im Schlafraum der Soldaten übernachten, etwas anderes haben wir nicht,“ sagte der Lagerleiter. Wir begaben uns also zum Schlafraum und begrüßten die Soldaten. Es waren höchstens 6–8 Mann, die in dem großen Raum übernachteten. Wir suchten uns eine abgelegene Ecke aus, zogen uns Trainingsanzüge an und aßen mit den Soldaten Abendbrot. Einige Kumpels spielten im Dunkeln noch ein paar Soldatenlieder auf der Mundharmonika und dann schliefen wir ein. Das Grollen der russischen Geschütze war hier noch lauter als in Jodgallen.

Um 4.30 Uhr war Wecken. Wir zogen uns so warm wie möglich an und bestiegen das Lastauto. Es war offen. Der Frost (-20° C) kniff uns in die Glieder, und der Staub der Landstraße wirbelte uns ins Gesicht. Nach etwa einer Stunde Fahrt erreichten wir Labiau, luden unsere Sachen ab und wärmten uns im Wartesaal auf. Nun ging's ans Beschriften der Gepäckstücke und ans Abliefern am Schalter dieser schweren Gegenstände. Aber wir schafften es.

Es war ein Kunststück, von Labiau nach Königsberg zu gelangen. Viele Züge mußten wir passieren lassen, weil sie total überfüllt waren. Wie die Trauben hingen die Leute an den Trittbrettern. Endlich gelang es, uns hineinzuzwängen, und ganz ermatet kamen wir abends in Königsberg an. Hier konnten wir uns endlich ausschlafen. Am nächsten Morgen baten wir Tante Hannchen, doch mit uns in den Westen zu kommen, denn sie war ja schon im Ruhestand. Doch sie lehnte ab. „Ich werde an der Pforte noch gebraucht.“ Unter der sowjetischen Besatzungsmacht ist sie später dann elend umgekommen, verhungert . . . und auf dem Hof des Krankenhauses in einem Massengrab eingescharrt. Unsere gute Tante Hannchen. Sie war getreu bis in den Tod.

Unsere Rückfahrt von Königsberg nach Berlin in einem ungeheizten Nachzug war recht ungemütlich bei der Kälte. Aber

schließlich kamen wir am 23. Dezember nachts dann doch in Neustadt (Holstein) an. Eine halbe Stunde stapften wir den dunklen Landweg entlang — meine Schwester noch mit dem „Volksempfänger“ auf dem Rücken — bis wir unsere bescheidene Flüchtlingsunterkunft erreichten. Unsere Mutter empfing uns ganz erleichtert: „Gott sei Dank, daß ihr da seid, und „Morgen ist Heiligabend!“ Es war das erste Weihnachten fern der Heimat, und doch waren wir dankbar, daß wir so manches Erinnerungsstück von unserer abenteuerlichen Reise mitbringen konnten. Alle anderen Frachtstücke sind auch gut in Holstein angekommen und haben uns in der schweren Nachkriegszeit sehr geholfen.

Ursula Meyer-Semlies, Karlstraße 19, 2000 Hamburg 76

Weihnachtspost aus Ostpreußen

Das Jahr geht zu Ende. Alle Hoffnung auf eine Ausreise ist dahin. Ich war überzeugt, daß ich diese Weihnachten in Deutschland verlebe — Leider ist es nicht gelungen. In . . . wurde mir gesagt, daß ich auf der Liste zur Abreise bin, doch diese ist noch nicht akzeptiert. Als ich unlängst da war, wurde mir gesagt, daß es in diesem Jahr keine Genehmigungen mehr geben wird und ich auf das kommende Jahr warten muß.

Absagen

In den letzten Tagen haben etliche Familien Absagen erhalten. Auch ich habe die ganze Woche darauf gewartet, und das ist ganz was Neues: Ich bekam keine Nachricht. Die meisten, die die Absagen bekommen haben, haben die Papiere bis zu einem Jahr eingereicht. Meine halten sie schon 15 Monate ohne zu beantworten . . . hat dieses Jahr im Frühjahr eingereicht und im Herbst die Ausreisegenehmigung erhalten. Auch . . . und dessen Frau, die erst danach die Papiere eingereicht haben, können auch schon fahren. Gestern waren die jungen Leute bei mir. Ich habe ihnen strikt angeraten, so schnell wie möglich abzureisen. Die junge Frau steht ja vor der Entbindung, und es wäre gut, wenn sie schon rüber wären. . . . will auch noch im Dezember rüber. Ich gönne es jedem und bitte Gott, er möge auch uns nicht verlassen.

Im November habe ich das Warten aufgegeben und habe im Wald Holz gemacht für den Winter. Wie dankbar ich Euch, meine Lieben, bin für die erste Geldsendung im Juni. Ich hatte dafür sofort Kohlen gekauft, bekam aber nur eine Tonne dafür, und jetzt ist es so bei uns, man bekommt keine Kohlen, vielleicht im neuen Jahr. Ich habe eine Zuteilung fürs kommende Jahr mit 700

kg. Aber ich habe mit Hilfe der Kinder 5 cbm Holz kleingemacht. Da werde ich den Winter aushalten.

Ja, unsere Lieben, ich schreibe Euch solche Sachen, die Euch vielleicht weniger interessieren, und habe ja noch nicht einmal für die Pakete gedankt. Das Paket, das an unseren Sohn adressiert war, das war eine Freude für ihn. Der größte Teil paßte ihm. Und besonders die Pelzkunstlederjacke für den Winter — diese war ja ganz was Großes! Auch das zweite Paket ist vor drei Tagen angekommen, und ich kann nur danken. Der graue Anzug war ja nagelneu und paßt mir so schön. Wir sind ja jetzt schön versorgt. Ich danke nochmals und bitte, dankt den Freunden und Bekannten in unserem Namen. Möge Ihnen es Gott vergelten! Auch den herzlichsten Dank für die pünktlichen Geldsendungen, die ich am Ende des Monats immer erhalte. Ich glaube, es ist ein Gottesfinger, daß ich es gerade jetzt erhalte. Der Zucker auf Karten, aber es gibt auch ohne Karten unbegrenzte Mengen, aber kostet 26 Zloty 1 kg. Das könnte ich mir ohne Eure Hilfe nicht leisten. Von Butter, Schmalz und Fleisch ist ja gar nichts da. Wurst habe ich vor achtten Tagen mal in . . . (eine Zugstunde entfernt. Die Red.) bekommen, aber nur 3/4 kg für 86 Zloty. Jetzt bin ich auf der Jagd nach Margarine, damit wir etwas für die Feiertage zum Backen haben. Habe schon etwas bekommen. Aber ich kann ja für Euer Geld im PKO-Geschäft Fleischkonserven kaufen, aber nur für Dollargutscheine, da ist es noch zu haben. Euretween bin ich der Glückliche, der sich das noch leisten kann.

Die Weihnachtszeit ist wohl besonders geeignet, nicht nur an unsere Heimat, sondern auch an die Landsleute zu denken, die heute noch in ihr leben. Im „Land an der Memel“ findet man sie so gut wie gar nicht mehr; denn dort hat die sowjetische Umsiedlungspolitik dafür gesorgt, daß bereits in den Jahren 1947/48 die letzten Deutschen ihr Zuhause verlassen mußten. Ganz anders aber als im sowjetisch besetzten Nord-Ostpreußen wohnen im südlichen Teil unserer Provinz, der zu Polen geschlagen wurde, noch viele, viele Deutsche. Ihre Zahl wird auf 130 000 geschätzt. Sie fühlen sich nicht nur, wie dieser Brief zeigt, weit-hin verlassen; ihre Lage ist angesichts der dramatisch zugespitzten Versorgungskrise ebenso in wirtschaftlicher Hinsicht kritisch. Sie brauchen unseren Beistand. Und wir können ihnen helfen. Es gibt jetzt zahlreiche Möglichkeiten, sie zu unterstützen: Durch Liebesgabenpakete mit Lebensmitteln, Bekleidung, Medikamente, Literatur usw., durch Bargeldüberweisung, durch Briefe, auch durch Besuche und Gegenbesuche, Telefonate und vieles mehr. Dazu gehören auch Patenschaften. Dabei übernehmen Familien oder Einzelpersonen hier die Betreuung von notleidenden Menschen dort direkt. Eine Einrichtung, die das alles

aus privater Initiative beispielhaft macht, ist die „Ostpreußenhilfe e.V.“ Diese aus einer Reiseberichterstattung über die heutigen Verhältnisse in diesem südlichen Teil unserer Provinz in einer Hamburger Tageszeitung hervorgegangene Aktion unterstützt zur Zeit rund 1 000 Familien mit etwa 10 000 Personen. Viele Mitbürger, darunter 1 000 Paten, aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland, aus Österreich, ja sogar aus den USA und Kanada, fördern dieses Werk der Nächstenliebe an unseren Landsleuten, die sich verlassen in der Heimat fühlen. Besonders sind dazu natürlich die Ostpreußen aufgerufen. Wer mithelfen will, schreibe an: „Ostpreußenhilfe e.V.“, Harburger Anzeigen und Nachrichten, Sand 20, 2100 Hamburg 90. Geldüberweisungen an: Ostpreußenhilfe e.V., Sonderkonto 5 959, Kreissparkasse Hamburg-Harburg, BLZ 207 500 00. (Da der eingetragene Verein vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt ist, können Spendenquittungen für die Steuererklärung ausgestellt werden.)

Helmut Peitsch

Pfarrer i. R. Friedrich Jung, Ragnit

In Trauer und Dankbarkeit gedenkt die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit ihres am 1. Juli 1981 in Dortmund verstorbenen Ragniter Heimatpfarrers.

Noch vor Begründung der Landsmannschaft Ostpreußen und der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit hat er sofort nach Kriegsende Anschriften von Landsleuten seiner Ragniter Kirchengemeinde und der Einwohner der Stadt gesammelt, ausgewertet und sie in einem Adressenverzeichnis zusammengestellt, um somit nach der Vertreibung erste Familienzusammenführungen zu ermöglichen.

Auch seine wiederholten geistlichen Predigtbeiträge in unserem Heimatrundbrief „Land an der Memel“ verdienen es, würdigend hervorgehoben zu werden.

Wir werden dieses Landsmannes ehrend gedenken.

Als Vertreter der Kreisgemeinschaft gab der Beauftragte der Stadt Ragnit, Dr. Fritz Burat, dem Verstorbenen auf dem Hauptfriedhof in Dortmund das letzte ehrende Geleit.



Martin Luther und wir Ostpreußen*

Diese Broschüre ist ein Neudruck eines Büchleins, das Dompfarrer Lic. theol. A. Nietzki im Jahre 1917 zum 400jährigen Reformations-Jubiläum veröffentlicht hatte. Der Vorstand der Gemeinschaft evgl. Ostpreußen hat beschlossen, einen Neudruck dieses Buches zu besorgen und dabei nur eine kurze Einleitung dazu zu bringen. Der Preis des Buches (2,— DM) ist mit voller Absicht so niedrig gehalten, um eine große Verbreitung zu erreichen.

Veranstaltungsübersicht 1982

Vorankündigung:

Das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Köln findet wieder am **29. und 30. Mai 1982 (Pfingsten)** statt. Es darf darauf hingewiesen werden, daß auf Beschuß der Ostpr. Landesvertretung in der Zeit vom 1. April bis 15. August 1982 keine Kreistreffen und größeren Veranstaltungen der Landesgruppen durchgeführt werden dürfen; Patenschaftsbegegnungen kleineren Umfangs bleiben von dieser Sperrfrist unberührt. Dagegen fallen die regionalen Kreistreffen aller drei Tilsiter Heimatkreise 1982 wegen des Bundestreffens in Köln aus.

Wir bitten alle Landsleute, sich den Termin des Bundestreffens 1982 bereits jetzt vorzumerken und die weiteren Ankündigungen zu gegebener Zeit sowohl im Ostpreußenblatt, als auch in unserem Pfingstrundbrief 1982 „Land an der Memel“ zu verfolgen.

*

Das Patenschaftstreffen der **Ragniter** in der Patenstadt **Preetz** findet am **8. und 9. Mai 1982** im „Schützenhof“ in Preetz statt (vgl. Aufruf der Beauftragten der Stadt Ragnit in diesem Rundbrief).

*

Als weitere Patenschaftsveranstaltung verweisen wir auf das Grußwort der Patengemeinde Schönberg, wonach sich die ehemaligen **Trappener** Kirchspielsangehörigen am **22. und 23. Mai 1982** wiederum in Schönberg zusammenfinden.

Wir erhoffen, daß wir für die beiden Patenschaftstreffen wieder mit einer guten Beteiligung rechnen dürfen; machen Sie Ihre Verwandten, Nachbarn und Freunde schon jetzt auf diese Wiedersehensbegegnungen aufmerksam.

Gert-Joachim Jürgens

* Zu beziehen durch Pfarrer i.R. Marienfeld, Steubenstr. 56, 5860 Iserlohn, Preis je Stück 2,— DM, zuzgl. 1,— DM für Porto und Verpackung; bei Abnahme ab 10 Stück 1,50 je Exemplar

Ehrungen, Auszeichnungen, Jubiläen

Friedrich Bender,

stellv. Kreisvertreter unserer Kreisgemeinschaft sowie stellv. Vorsitzender des Landesverbandes des BdV in Bremen, wurde für sein engagiertes Eintreten für Heimat und Recht mit der goldenen Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen ausgezeichnet. Kreisvertreter Hofer verlieh anlässlich des Patenschaftstreffens der Großlenkenauer in Heikendorf dem langjährigen Bürgermeister

Herbert Sätje

das silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen. Des weiteren ehrte Kreisvertreter Hofer bei der Patenschaftsbegegnung der Schillener in Plön

Frau Frieda Peschel

und den Gemeindebeauftragten für Schillen

Hans Ehleben

durch Überreichung des Verdienstabzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen.

Der Rubrik „Von Mensch zu Mensch“ entnehmen wir dem Ostpreußenblatt (Folge 31 vom 1.8.1981) im Wortlaut folgenden Bericht:

Gert-Joachim Jürgens (60), am 11. Januar 1921 in Heinrichswalde, Kreis Niederung, geboren, begeht am 1. August sein 25-jähriges Jubiläum als Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in Lüneburg. Als 16jähriger trat Jürgens als Beamtenanwärter in den Dienst der Kreisverwaltung.

Nachdem er die Verwaltungsprüfung für den gehobenen Dienst abgelegt hatte, wurde er im Jahr 1941 zur Wehrmacht einberufen. Zwei Jahre später übernahm man ihn als Soldat in das außerplanmäßige Beamtenverhältnis. 1941 bis 1945 im Kriegseinsatz gegen Rußland meldete er sich 1944 freiwillig zur Verteidigung seiner ostpreußischen Heimat. Bis zum Kriegsende wurde er jedoch in Polen und Ungarn eingesetzt.

Der Vertreibung aus der Heimat folgt ein neuer Anfang als Bauhilfsarbeiter in der Nähe Hamburgs. Schon kurze Zeit darauf, 1946, trat er in den kommunalen Dienst der Kreisverwaltung Lüneburg ein. Seit beinahe drei Jahrzehnten ist Jürgens als Beamter in der Verwaltungsgerichtsbarkeit des Landes Niedersachsen tätig.

Die ihm verbleibende Freizeit widmete er fast ausschließlich der Arbeit für seine Heimat. So war er an der Herausgabe und Bearbeitung von 28 Heimatrundbriefen „Land an der Memel“ beteiligt, versah mit viel Sorgfalt und Genauigkeit das Amt des Kassenführers, und setzte sich für die Pflege und den Zusammenhalt mit dem Patenkreis Plön und der Kreisgruppe in Berlin ein.

Es ist nahezu unmöglich, alle Aufgaben und Tätigkeiten Gert-Joachim Jürgens' für seine Heimat an dieser Stelle aufzuzählen, so vielfältig und weitverzweigt stellen sich bei näherer Betrachtung seine Arbeiten dar. So wirkte er bei der Aufstellung einer Bücherei mit, die sich mit Publikationen aus dem Land an der Memel befaßt, sowie bei der Erstellung eines Fotoarchivs. Er übernahm die Organisation vieler Heimattreffen, den Verkauf und Versand von Heimatchroniken, Kreisbüchern und einer Postkartenserie und unterstützte die Kreiskartei. Geduldig und mit Sachverstand beantwortete Jürgens die Fragen vieler Landsleute und half ihnen bei ihren Schwierigkeiten und Sorgen.

Als Ausdruck des Dankes für die langjährige Treue und Aufopferung für die Heimat wurde ihm vor zwei Jahren das silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. C.W.

Kurz vor Redaktionsschluß erreichte uns noch die freudige Mitteilung, daß unser verdienstvoller Kreisvertreter

Matthias Hofer

anlässlich der Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung am 24. und 25. Oktober in Berlin von dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Otfried Hennig (MdB), das

goldene Ehrenzeichen

der Landsmannschaft Ostpreußen (außer dem Preußenschild, die höchste Auszeichnung unserer Landsmannschaft) verliehen erhalten hat.

Allen Geehrten gelten unsere herzlichsten Glückwünsche!

Der Kreisausschuß
der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Die Schriftleitung
„Land an der Memel“

Liebe Landsleute!

Ihren „Obolus“ in Form einer Spende können Sie nach wie vor auf unser Spendensorderkonto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg (BLZ 240 501 10) oder deren Postscheckkonto Hamburg (BLZ 200 100 20) Nr. 17 35-203 überweisen.

Ein in Ihr Ermessen gestelltes Spendenopfer trägt auch künftig dazu bei, unseren Heimatrundbrief „Land an der Memel“ weiter herauszugeben.

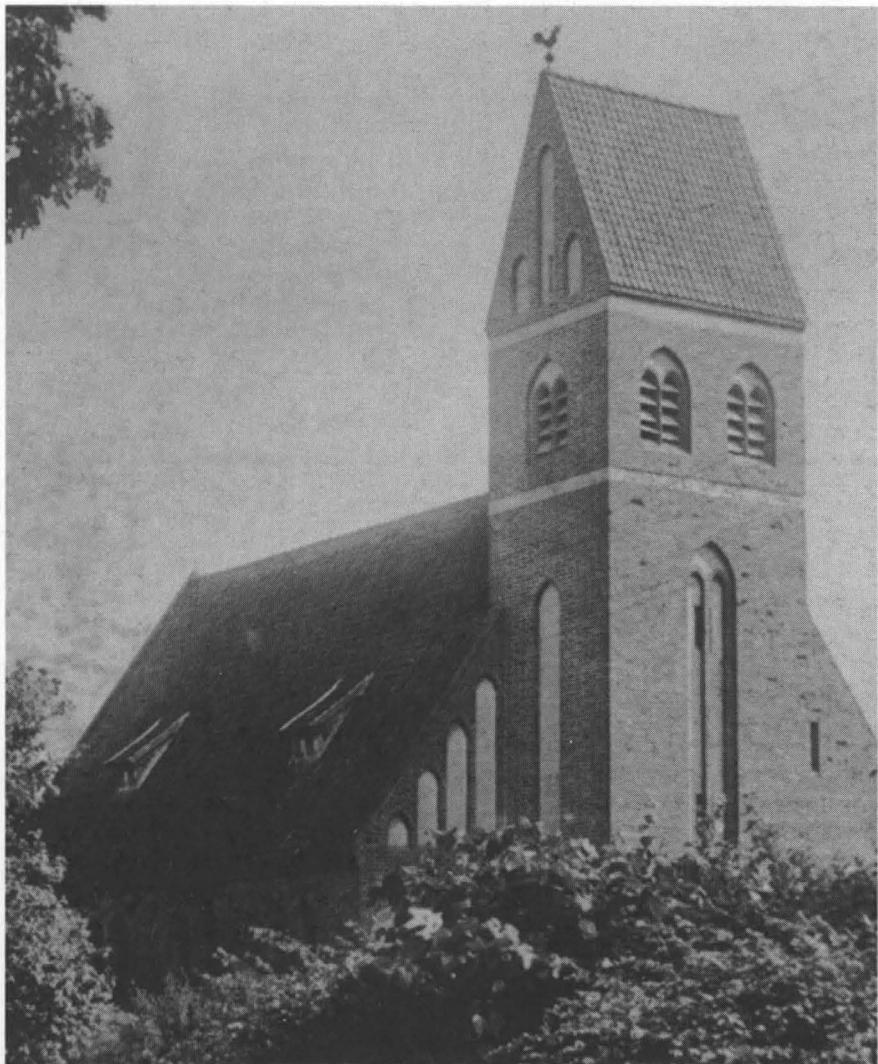
Vielen Dank!

Der Kreisausschuß

Blickfang war die Kirche

Jetzt gibt es auch eine Chronik vom Kirchspiel Trappönen

Es gibt Ortschaften im heimatlichen Raum, derer schon oft gedacht worden ist, Namen, die immer wieder genannt worden sind und gedruckt zu erscheinen pflegen. Andere scheinen ver-



Die Kirche in Trappen (Trappönen a. d. Memel)

gessen zu sein. So wird, als Beispiel, das Kirchdorf Wischwill am rechten Ufer der Memel oft und ausführlich erwähnt. Trappönen dagegen . . .? Fast könnte es scheinen, dieser Ort sei aus dem Gedächtnis der Menschen entschwunden.

Unser Landsmann Walter Broszeit hat sich nun die Mühe gemacht, das augenscheinlich Versäumte mit um so stärkerer Eindringlichkeit nachzuholen.

„Das Kirchspiel Trappen, Kreis Ragnit“, heißt eine Broschüre, die unlängst erschienen ist.

Den Wischwillern war der Anblick von Trappönen so vertraut wie das eigene Feld. War doch die Front zum Memelstrom hin auf dem Steilufer der Memel erbaut, während das rechtsufrige Wischwiller Land eine einzige breit hingelagerte Wiesenfläche bildete. Als besonderer Blickfang boten sich dem Auge die Kirche, und, etwas weiter stromabwärts, die Ziegelei an.

Seltsam anzuhören war es am Sonntagvormittag, wenn die Wischwiller und die Trappöner Kirchenglocken zu Beginn des Gottesdienstes ineinander klangen, wobei mancherlei Mißklänge nicht zu verhindern waren, weil man sie bei der Herstellung nicht aufeinander abgestimmt hatte.

Der Altersunterschied der beiden Geläute wäre zu groß gewesen; auch ist wohl niemand auf den Gedanken gekommen, die Tonfolge der Trappöner Glocken denen der Wischwiller anzupassen.

Dem Verfasser der Chronik ist es gelungen, die Geschichte des Kirchspiels Trappönen (Trappen) nicht nur engmaschig zu rekapitulieren. Er hat es fertiggebracht, seine Darstellung so interessant aufzuzeichnen, von grauer Vorzeit bis zur Vertreibung, daß jeder Leser gefesselt sein wird.

Bei der Nennung der Ortschaften, die zum Kirchspiel gehören, ist der neue Name der früheren Ortsbezeichnung gegenübergestellt. Das gleiche gilt für die Ortsnamen der näheren Umgebung.

Über Seiten hin und fast lückenlos sind die Namen der Einwohner genannt, sowohl von Trappönen als auch von Budupönen, Treibgirren, Alt- und Neu-Lubönen sowie Schillehnen. Ebenfalls die Namen der Gewerbetreibenden, der Beamten, Lehrer und Geistlichen. Man wird sich an Nachbarn und Freunde erinnern, an gemeinsames Erleben.

Paul Brock*

* Rezension in Folge 42, Seite 12, „Das Ostpreußenblatt“ vom 17.10.1981
Infolge des bevorstehenden Weihnachtsfestes wird an dem ermäßigten Subskriptionspreis von 20,— DM je Exemplar bis zum 15. Januar 1982 festgehalten; danach beträgt der Preis aus Kostengründen 25,— DM je Exemplar.

An weiterer heimatlicher Literatur sind aus Restbeständen noch lieferbar:

Ragnit im Wandel der Zeiten,

ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern) von Hans-Georg Tautorat (13,50 DM einschl. Porto und Verpackung).

Land an der Memel, überzählige Heimatrundbriefe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit — Nr. 26 und 28 — kostenlos (begrenzter Vorrat).

Lieferung erfolgt grundsätzlich erst nach Voreinsendung bzw. Überweisung des jeweiligen Kaufpreises. Nachnahmesendungen können wir wegen der mit dem Versand verbundenen Mehrkosten leider nicht ausführen.

Für Bestellungen und Nachbestellungen genügt die Einzahlung des angegebenen Preises auf das Konto der

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Konto-Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg
unter Angabe des gewünschten Buchtitels.

Unsere Leser meinen:

... beim ersten Durchblättern des letzten Heimatrundbriefes „Land an der Memel“ kam mir das gutmütige Gesicht des Herrn Fiergolla irgendwie bekannt vor; das war erst einmal ein netter Anfang. Die unüberhörbar jubelnde Stimme der Hannelore Pätzelt-Hennig beglückte wieder. Bitte, lassen Sie diese liebenswerte Frau in jedem Rundbrief sprechen! Aus ihr leuchtet es! Der gesamte Heimatrundbrief ist wieder positiv zu bewerten, wenn ich das so sagen darf. (Mein „Obolus“ ging wie von selbst nach Lüneburg.) Die Aphorismen darin machen nachdenklich und beflügeln zugleich. Und — ich las mich wieder. Danke, Herr Jürgens! Viel Feinsinnigkeit legten Sie in den Heimatrundbrief. — Dieser „trautste“ Fritze Heisrath hat auch bei mir Sympathie. Etwas mehr als ein bißchen gehöre ich auch nach Heinrichswalde, dem Geburtsort meines Vaters. Als Kind war ich oft dort, einmal ... drei Jahre hintereinander in meinen Schulferien. Es summte dort so friedlich in den Gärten, auf den Feldern. — Das Haus Friedrichstraße 39 gehörte meinen Verwandten. Meine Großtante war die Hebamme Frau Amalie Nickstadt (für uns die „Tante Malchen“). Wenn sie mich in den Ort mitnahm, hatte ich laufend zu knicksen, weil sie so bekannt war. Ich denke gern zurück.

H. L.

... ich bedanke mich recht herzlich für die Zusendung des Heimatrundbriefes f. d. Kreis Tilsit-Ragnit „Land an der Memel“.

Wenn es diese Heimatrundbriefe nicht gäbe, sähe es traurig aus, um die Geschichte Ostpreußens uns allen — und vor allen Dingen der Jugend — immer vor Augen zu halten. Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg damit. Eine kleine Spende überweise ich auf Ihr Spendenkonto.

H. W.

Leise Heiterkeit

Lachen mit Heinz Erhardt

Die Weihnachtsgans

Tiefgefroren in der Truhe
liegt die Gans aus Dänemark.
Vorläufig läßt man in Ruhe
sie in ihrem weißen Sarg.

Ohne Beine, Kopf und Gekröse
ruhet sie neben dem Spinat.
Ob sie wohl ein wenig böse
ist, daß man sie schlachten tat?

Oder ist es doch zu kalt ihr?
Man sieht's an der Gänsehaut . . .
Nun, die wird bestimmt nicht alt hier:
Morgen wird sie aufgetaut.

Hm, welch Duft zieht aus dem Herde
durch die ganze Wohnung dann!
Macht, daß gut der Braten werde,
morgen kommt der Weihnachtsmann!

Ostpreußisches Lexikon

Jeder Mensch hat seine Nase,
jedes Land hat seine Art.
Jedes Handwerk seine Phrase,
jeder Witz hat seinen Bart.

Hörst du von „Marjellchen“ sagen,
na, das muß ein Ostpreuß sein.
Ruft's „Erbarmung!“ ohne Zagen,
tipp auf preußisch Zünglein.

Jede Kuh hat einen „Zagel“,
„Lorbaß“ hat ein freches Maul.
Nur ein dicker „Spirekhagel“
schließt es ihm, dem Immerfaul.

„Pungel“ ist ein alter Sack nur,
„Klunkern“, „Koddern“ sind kein Gold.
„Schniefke“ ist ein Schnupftabak; nur
„Gniefke“, dem ist keiner hold.

„Gnuschel“ ist nicht hoch geraten,
„Paslack“ auch nicht grad berühmt.
„Duschack“ hat im Kopp e Schatten,
„Kret“ heißt Biest, wie sich’ geziemt.

„Jankerts“ dich nach „Schmand-Kaffeechen“,
heiz man fest mit „Kaddig“ ein.
Waffeln backt das Küchenfeechen
mit „Farin“ und Zimt darein.

„Margritsch“ trinken gern die Männer,
wenn der Handel gut gelang;
„Grogche“, Maitrank heißt’s beim Kenner,
und Machandel, Bärenfang.

Hast im Portemonnai noch „Dittchen“,
tue wie ein „Pinkel“ groß,
bis der Wirt dich am „Schlawittchen“
vor die Tür setzt bargeldlos.

Willst du manchmal gern „plachandern“,
nimm die „Peede“, Wasser hol!
Doch du kannst zum See auch wandern,
fängst ein paar „Ukleiken“ wohl.

„Schabbelbohnen“ und „Kristorbeern“
wachsen hinterm Gartenzaun.
Bist du aber mehr für Lorbeern,
muß du auf den „Deez“ dir haun.

Mußt du sprechen, na, dann sagst du:
„Was’chen?“, „Neichen“ und „I wo“.
Bist du warm geworden, sagst du:
„Kommchen, Duche, sei nicht so!“

So, von diesem Lexikonchen
wird dir’s hoffentlich nicht schlecht.
Hast du Gripps, nicht „Glumskopp“, Mannchen,
findest du dich schon zurecht.

Erwin Volker

Wie man zu drei Stiefeln kommen kann*

Einige Jahre war ich in der Försterei Powilken bei Pogegen tätig. Die Wilke, ein reizendes Flüßchen, reich an vielerlei Fischen, vor allem Hechten, Barschen, vielen Weißfischarten, floß fast an der Haustür vorbei. Der Fischotter war hier noch zu Hause, und zahlreiche Wildenten suchten Nahrung in den seichten Krümmungen und Buchten dieses Gewässers. Flache Stellen wechselten mit tiefen Gumpen, die unter der Brücke bis zu drei Meter tief waren. Dort hielten sich auch Hechte besonders gern auf. Häufig legte ich Nachtangeln aus und brauchte über Mangel an Fischmahlzeiten nicht zu klagen.

Nun wurde eines Tages die Brücke über die Wilke abgebrochen, weil ihr Zustand schon einiges zu wünschen übrig ließ. Die der Nässe besonders ausgesetzten Teile waren morsch geworden und mußten eines Tages erneuert werden. Solange diese Arbeit nicht vollzogen war, sollte niemand über die Reste der Brücke gehen, geschweige denn fahren. Jedoch . . . , eines Nachts wagte ein leicht angesäuelter Hegemeister die nur noch aus drei langen Balken bestehenden „Brückenreste“, jeder einen ganzen Meter vom anderen entfernt, zu betreten. Ein Vorhaben, das schon bei Tage in drei Meter Höhe über dem tiefen Wasser recht schwindelerregend war. Ein guter Schutzengel muß ihn wohl begleitet haben, als er in tiefer Dunkelheit über die schmalen Balken balancierte. Aus unerfindlichen, wahrscheinlich vom Alkohol bestimmten Gründen, hatte er sich vorher einen Stiefel ausgezogen.

So gegen zwei Uhr nachts, zu einer Zeit, wo man im allgemeinen keine Besuche erwartet, donnerte es an meine Haustür. Als ich brummig und verschlafen öffnete, stand Hegemeister Sch. vor mir. Seltsam genug sah er aus, einen Fuß mit einem Stiefel, den anderen nur mit einem dicken Wollstrumpf bekleidet. Schweigend stand er zunächst vor mir, und die ihm vorausgehende „Fahne“ ließ auf einen gehörigen Alkoholpensum schließen. Dann kam er ins Haus, und die ersten Worte, die er endlich sprach, waren: „Hast Schniefke?“ Ich habe selbst niemals Schnupftabak verwendet und hatte ganz zufällig nur ein Fläschchen des begehrten „Nasenpulvers“ da. Nachdem der gute Hegemeister beide Nasenlöcher gründlich versorgt hatte, schlug er vor, zu einem von ihm spendierten Umtrunk den nahe gelegenen Krug aufzusuchen. Da konnte man schlecht nein sagen. Der Himmel begann sich bereits zu röten, als wir durch den nächtlichen Wald stapften, der Hegemeister mit einem Stiefel und ei-

* Mit freundlicher Abdruckgenehmigung des Verlages Rautenberg / Leer; entnommen aus dem Band „Wild, Wald und Jagd im Memelland“.

nem von mir gepumpten Schuh an den Füßen. Ein seltsamer Aufzug . . . Erst nach längerem intensiven Klopfen öffnete der Wirt schlaftrunken die Pforte. Als er den Hegemeister bemerkte, ließ er uns sofort ein. Und nun begann zu dritt bei Kurfürstlichem Magenbitter und Bier eine fröhliche Runde, die bis elf Uhr vormittags andauerte. Als der Hegemeister und ich soviel Standvermögen verloren hatten, daß wir am Tisch einzuschlafen drohten, spannte der Wirt seinen Brauen vor den Wagen, um uns heimzufahren. Doch ich zog es vor, auf eigenen Füßen heimzufinden. Das hatte seine besonderen Gründe! Als nämlich der bejahrte Hegemeister mit seinem Begleiter vor der Tür des Forsthauses erschien, wurden beide von der Hegemeisterin mit dem Besen empfangen und unsanft gestreichelt. Das hatte ich vorausgeahnt.

Was soll ein Hegemeister nun aber mit einem Stiefel anfangen? Kurz entschlossen schickte er ihn mit dem Forstlehrling zum Dorfschuster, der danach einen zweiten Stiefel anfertigen sollte. Ja, wie es manchmal so geht, fand vierzehn Tage später eine in den Kulturen arbeitende Frau irgendwo im Jecksterker Wald den verlorenen zweiten Stiefel. Mit dem Ersatzstiefel besaß der Hegemeister nun drei Stiefel der gleichen Sorte.

Hans Korallus

Unsere Empfehlung

Du mottst e beske harter ware,
Du best to goot, dat schoat Di blooß
Di moakt dat kleenste Kind tom Nare,
On doch geroatst Du ni en Booß.

En alle Winkels lättst Di schuuwe,
Als wenn Du goarkein Stiefstand häst;
Du mottst Zement statt Schniefke schnuuwe,
denn wart ok Din Charakter fest.



Wenn eine reine

Abonnements-Zeitung

über drei Jahrzehnte ausschließlich von der Treue ihrer Leser getragen wird, so ist das in unserer schnellebigen Zeit ein bemerkenswertes Zeichen der Anerkennung.

Es gibt kaum einen vergleichbaren Informationsträger, dem durch so ein überzeugendes Leserverhalten eine bessere Bewertung zuteil wurde, als der unabhängigen Wochenzeitung für Deutschland

Das Ostpreußenblatt

Lesernähe, heimatverbundene Weltoffenheit und der Mut, anders zu sein als andere, sind das Geheimnis dieses Erfolges.



Das Ostpreußenblatt

Vertriebsabteilung

Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13, Tel. (0 40) 44 65 41 (Anrufbeantworter)

Bestellung beim Kreisvertreter, aber auch bei jedem Postamt

Erscheint wöchentlich, Preis monatlich 6,80 DM

Erinnerungsstätte ALBATROS — Rettung über See —

Seit einiger Zeit läuft die Spendenaktion für die „Erinnerungsstätte ALBATROS — Rettung über See“, über die schon „Das Ostpreußenblatt“ in Folge 16 vom 18.4.1981 auf Seite 21 berichtet hat. Es ist geplant, im Ostseebad „Damp 2000“ diese Erinnerungsstätte zu schaffen und damit auch dem verstorbenen Großadmiral Karl Dönitz und den ihm damals unterstellten Einheiten der Kriegs- und Handelsmarine mit ihren Besatzungen, zu denen auch der Fördedampfer „ALBATROS“ gehörte, einen kleinen Dank abzustatten.

Bausteine im Wert von 2,— und 1,— DM sind beim Schatzmeister des Kuratoriums Erinnerungsstätte ALBATROS, Herrn Paul Steffenhagen, Grüner Weg 4, 2330 Eckernförde, erhältlich und werden auch bei ihm über das Spendenkonto Nr. 100 800 (BLZ 210 520 90), „Erinnerungsstätte ALBATROS“, bei der Kreis- und Stadtsparkasse Eckernförde — Zweigstelle Süd — abgerechnet. Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende!!!

Der

Tilsiter Rundbrief

wird auf Spendenbasis von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. herausgegeben. Interessenten können den Rundbrief unmittelbar von der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit, Gaardener Straße 6 in 2300 Kiel 14 — unter gleichzeitiger Angabe ihres letzten Heimatwohnortes —, anfordern.

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Matthias Hofer, 2301 Mielenkendorf über Kiel

Schriftleitung: Gert-Joachim Jürgens, 2120 Lünbeburg, Schillerstraße 81r, an welchen auch Einsendungen für den Rundbrief zu richten sind.

Druck: Hermann Sönksen, Druckerei und Verlag, 2320 Plön, Postfach 9
Auflage: Z. Z. 4 500 Exemplare